Bip.
L. o. g.
230

L. g.
o.
230

Bip.

Das Glück,

Eine Critisch-Satirische Geschichte.

Quis me uno vivit felicior, aut mage nostra hac
Optandam vitam ducere quis poterit?

Catul.

J. Th. Hoeffel sr.

Franckfurt und Leipzig.

1754.

Toto quippe mundo & locis omnibus, omnibusque horis, omnium vocibus Fortuna sola invocatur, una nominatur, una accusatur, una agitur rea, una cogitatur, sola laudatur, sola arguitur & cum convitiis colitur: volubilis, á plerisque vero & cœca existimatur, vaga, inconstans, incerta, varia, indignorum fautrix. Huic omnia expensa, huic omnia feruntur accepta, & in tota ratione mortalium, sola utramque paginam facit.

Plin. Hist. Natur. Lib. II.

Denn in der ganzen Welt und an allen Orten, zu allen Stunden rufet ein jeder das Glück an. Zu ihm allein nimmt man seine Zuflucht, man klaget es an, man leget ihm alles zur Last, was geschiehet. Man denket blos an dasselbe, man lobet es allein, und gleichwohl schändet und erhebet man es gleich stark, man nennet es veränderlich, viele schelten es für blind, unstät, unbeständig, ungewiß, abwechselnd und geben ihm Schuld, daß es nur Unwürdigen hold sey. Alles wird auf seine Rechnung geschrieben, was nützliches oder schädliches geschiehet, und bey aller menschlichen Vernunft hält sie doch allein über Ausgabe und Einnahme Buch.

Vorbericht

In Form eines Sendschreibens an ein Frauenzimmer.

Madame!

Ehe Sie das Werk lesen, welches ich Ihnen hiermit zu überliefern die Ehre habe, ist es nöthig, daß Sie sich einige Dinge aus der Theologie der Alten erinnerlich machen Man sage von dieser Theologie, was man will, so war sie doch nicht schlechterdings zu verachten. Die ersten Gesetzgeber haben sie, so zu sagen, aus dem Schoose der Natur selbst gezogen und sie durch Gesetze unterstützet, die zur Beherrschung der Menschen und zur Erhaltung der mensch-

menschlichen Gesellschaft so nöthig sind. Sie gaben ein höchstes Wesen zu, dessen Macht und Weisheit ohne Gränzen sey, welches von alten Zeiten her da gewesen, und würcklich an allen Orten gegenwärtig wäre.

Allein, diese Theologie schlug gar bald aus der Art und entfernte sich von ihrer ersten Einfalt. Sie dem Volke angenehm zu machen, mußte man sie mit Fabeln, Gleichnissen und Sinnbildern ausschmücken; ja, wenn ich so reden darf, man mußte gleichsam die Gottheit wieder auseinander nehmen, und sie in viele niedrigere Wesen theilen, die eins von dem andern ganz unterschieden, und deren Verrichtungen eben so mancherley waren, als der Dienst, den man ihnen leistete.

Dieses insgesammt ist ihnen bekannt, Madame! indem sie der heidnischen Göttergeschichte bis auf den Grund nachgeforscht. Uebrigens ist auch hier blos die Rede vom Glück, welches die Alten zu einer Gottheit machten; auf selbiges allein werden meine Anmerkungen und Betrachtungen gehen. Damit ich nicht langweilig werde, so will ich

sie, so viel ich nur immer kan, abkürzen.

Die Ordnung und das Regiment der Dinge dieser Welt zu erklären, so waren sonst dreyerley Meinungen, oder drey philosophische Sistemata. Diejenigen, welche glaubten, daß alles durch ein höchstes Wesen angeordnet und durch eine besondere Vorsehung geleitet worden, beteten die Minerva an, welche die göttliche Weisheit vorstellete. Diejenigen, deren blinder Witz groß genug war, daß sie dachten, es käme alles von ohngefähr, oder daß keine causa primaria da sey, verehreten das Glück oder eine flüchtige und (1) eigensinnige Göttinn, die ohne Ueberlegung und Unterschied verfuhr. Diejenigen endlich, welche sich einbildeten, daß alles nothwendiger Weise und vermöge der unwandelbaren Ordnung des Verhängnisses geschähe, verehreten die Parcen, als welche nichts bewegen könnte und die zu allem Weinen und Schreyen taub wären, und noch tauber, wenn man sie demüthig und unterthänig anflehete. Voss. de Idol.

(1.) Nunquam sistit in eodem statu,
Semper movetur, variat & mutat vices,
Et summa in imum mergit & versa erigit.
Aus. in Epig.

Man weiß nicht eigendlich, von welcher Sprache der Nahme Fortuna herkömmt. Varro, der gelehrte Römer glaubt, es sey die Sprache der Sabiner, und Tatius habe zum allerersten zu Rom so wohl den Nahmen der Gottheit, als die Gottheit selbst eingeführet. Unter des Servius Tullius Regierung bauete man ihr zwey Tempel, einen unter dem Namen des guten Glüks: bona fortuna, den andern unter dem Namen des männlichen Glücks, fortuna virilis. Plutarchus redet noch von einem dritten Tempel, den eben dieser Servius Tullius zu Rom erbauen lassen, und den er gleichfalls dem Glück oder der Fortuna unter dem Titel Primigenia gewidmet. Er wollte ihr durch dieses öffentliche Denckmal seine Erkänntlichkeit bezeugen, da sie ihn aus seinem schlechten Stande erhoben, und ihm eine ganz unerwartete, doch wohlverdiente Crone gegeben.

Vor den Römern hatte man fast schon in allen Städten Griechenlandes Tempel, die dem Glücke geweihet waren, wie uns solches Pausanias in seiner historisch-geographischen Beschreibung von Griechenland meldet. Eben darum hat Pindar die Glücksgöttinn eine Erhalterinn der Städte genennet und ihr

in

in jede Hand ein Ruder gegeben, zum Beweise ihrer Macht und daß sie die öffentliche Angelegenheit lencket und regieret. Man siehet noch einige alte Monumente, worauf die Fortuna ein Schiffssteuer clavum navis in der rechten und ein Füllhorn in der lincken Hand hält. Dieses war ihre gewöhnlichste Zueignung.

Ich will hier nichts weder von den verschiedenen Tempeln sagen, welche die Göttinn des Glückes in Griechenland hatte, noch von den verschiedenen Arten, mit welchen dieselbe verehret ward. Es kam solches auf die Zeit und den Ort an, und änderte so offt, als man es für nöthig erachtete. In einem Tempel zum Exempel ward sie verehret, (a) daß sie den Gott Plutus auf ihrem Schosse hatte und ihn ganz vertraulich liebkosete. In einem andern hatte sie ein Füllhorn und einen kleinen geflügelten Amor vor sich, um, wie Pausanias sagt, anzuzeigen, wie viel das Glück

(a.) Einige berühmte Mahler hatten auch zu Atheen den Frieden so vorgestellt, daß er den Gott Plutus, oder den Gott des Ueberflusses und Reichthums auf dem Schosse hatte, welches vollkommen mit dem Begriffe einstimmt, den man sich vom Frieden machen muß.
Paus. in Boeot.

bey den Schönen gilt, oder daß es vielmehr bey ihnen die meiste Zeit Eindruck macht. In einem andern hatte sie endlich, zwey nicht so ansehnliche Göttinnen an ihrer Seite, nehmlich die Ueberredung und den Trost. Sie können hieraus ein wenig sehen Madame, was die Alten für einen Gefallen hatten, eine jede Sache, die Tugenden, die Leidenschaften und die Gemüthsgaben zu Personen zu machen. Gewissermassen hatte dieser Geschmack etwas edeles und rührendes in sich.

Bupalus ein grosser Baumeister und Bildhauer wird vor den ersten gehalten, welcher von der Glücksgöttinn eine Statua verfertigt, und zu Smyrna arbeitete er mit allem möglichen Fortgange. Er hatte sie sitzend vorgestellet, daß sie eine Kugel auf dem Kopfe und ein Füllhorn in der Hand hatte. Endlich stellete man sie aufrechts vor, daß sie mit dem einen Fusse auf einer Kugel oder auf einem Rade stund, um sich auf alle Seiten kehren zu können.

Versatur celeri fors levis orbe rotæ

Oder, wie Ovidius sagt:

Et tantum constans in levitate suâ est.

Die

Die Römer wollten indessen anzeigen, daß ihnen das Glück von Natur zugethan sey, sie stelleten es demnach bisweilen vor, daß es auf einem Throne saß, und in der lincken Hand einen Zepter in der rechten aber Beißzangen hielt, mit dieser Umschrift: Fortunæ populi Romani. Man siehet dieses auf einer Münze, die im Nahmen des Kaysers Nerva gepräget worden. Was die berühmten Worte zum Glücke, oder zum guten Glücke dieses oder jenen Kaisers betrift, so findet man viele alte Aufschriften, die sich also anfangen, und die man in den Sammlungen der römischen und griechischen Alterthümer mit Vergnügen und Nutzen lesen kann.

Nachdem das Glück in den Rang der Gottheiten gesetzt worden. so mußte man ihm auch nothwendig Feste anstellen. In Griechenland wurden deren festgesetzt; in Rom gleichfalls, und ich erinnere mich, daß der durch den Censor Q. Fulvius Flaccus erbauete Tempel, welcher den Nahmen Fortunæ Equestris führete, von dem Pferde Rennen herkam, die er dem Glück zu Ehren anstellen lassen! Und wenn ich nach folgenden Verse muthmassen sollte, der

aus der ersten (3.) Elegie des Pedo Albinovanus genommen worden.

Et cœcis cœca triumphat equis:

so dürfte ich fast sagen, daß man in diesem Rennen denen Pferden einen schwarzen Flor vor die Augen gemacht, so, wie vor die Augen derjenigen, welche die Glücksgöttin vorstellete. Dieses machte das Schauspiel um so viel einnehmender.

Ich habe bisher von nichts geredet, Madame, als von der Verehrung, welche die Heiden, die durch ihre Neigungen ganz verblendet und die wunderbare Ordnung, so die Vorsehung eingerichtet, nicht eben gar achtsam waren, dem Glücke erwiesen. Itzt will ich etwas von dem Dienste melden, den ihm die Juden während ihren Verwirrungen geleistet, denen sie so sehr unterworfen. Sie bereiteten der Glücksgöttinn einen Tisch und brachten ihr Opfer, indem sie solche die Melecheth, die Königinn des Himmels und die Beherrscherin der Erden nennten. Zu gleicher

Zeit

(3.) Man sehe die Edition, welche der berüchtigte Joh. le Clerc in Holland von diesem Poeten herausgegeben.

Zeit sagte sie zum Jeremia (4.) „O
„ Prophet, nach dem Wort das du uns
„ im Nahmen des HErrn sagst, wollen
„ wir dir nicht gehorchen, sondern wir
„ wollen thun nach alle dem Wort, das
„ aus unserm Munde gehet, und wol-
„ len Melecheth des Himmels räuchern
„ und derselbigen Tranckopfer opfern,
„ wie wir und unsre Väter, unsre Kö-
„ nige und Fürsten gethan haben ꝛc. da
„ hatten wir auch Brod genug und ging
„ uns wohl und sahen kein Unglück. „

Also, mercket Herr Bossuet in seiner Staatskunst an, die er aus den eigenen Worten der Heil. Schrift gezogen, also werden die Menschen durch den langen Lauf eines glücklichen Fortganges betrogen, daß sie alles dem Glücke zuschreiben und keine andre Gottheit erkennen. ... Es ist mein Glücksstern, sagen sie, der hat bey meiner Geburt heiter geschienen, der leget alle meine Feinde zu meinen Füssen. ... Allein, es herrschet in der Welt weder das Glück, noch das Gestirn. Nichts herrschet hier als GOtt. „Die Sterne stellen sich, als „ sein Heer, wohin er es befiehlet; ein jeder

(4.) Jerem. 44. v. 16. & 17.

„ jeder leuchtet auf dem Platze, in wel„ chen er ihn gesetzt. Er rufet sie bey „ ihrem Nahmen und sie antworten: „ hier sind wir; Sie freuen sich und „ glänzen für denjenigen, der sie ge„ macht hat.„

Das Systema, welches der Glücksgöttin (5.) so viel Macht und Ansehn giebet, ward nicht so wie es wohl sollte unter den Ruinen des Heidenthums vergraben. Es überlebte solches und überlebt es noch anitzo. Ob schon die Christen von allem durch die Unwissenheit eingeführten Aberglauben befreyet wurden, so konnten sie doch den Begriff nicht vergessen, den man bis auf sie vom Glücke gehabt. Sie betrachteten es als eine Gottheit, oder wenigstens bedienten sie sich doch solcher Ausdrücke, welche glaublich machten, daß sie es dafür hielten. Man findet davon häufige Exempel in den Rednern, Poeten und auch gar in den Geschichtschreibern, die seit Christi Geburt geblühet. Einige sagen ganz frey, daß es diesem oder jenem wohlgegangen, weil ihm Fortuna günstig gewesen; diesem oder jenen schlage alles

(5.) Plautus nannte sie: Divum atque Hominum Spectatrix & hera.

alles fehl, weil sie ihm entgegen sey. Andre behaupten als eine unläugbare Sache, daß die Fortuna flüchtig, veränderlich und eigensinnig sey, daß sie alles dem Zufalle überläßt, daß sie junge Leute den Alten vorziehet und daß sie endlich über die Dinge dieser Welt eine uneingeschränkte Macht besitzen will. Alles dieses Madame, ist dem Geiste des Christenthumes so entgegen gesetzt, daß ich nicht begreife, wie man in dergleichen Ausschweifungen verfallen können; wie haben sich wohl Schriftsteller gefunden, die solche Grillen hervorgebracht, und Leser, welche sie gebilliget? Die Thorheit und der Unverstand sind auf beiden Seiten gleich stark.

Die römische Kaiser, welche vor des Constantini Regierung gelebt, verwahreten in dem entferntesten Gemache ihres Pallastes, eine goldene Statua von der Glücksgöttin (6) die sie als die Beschirmerin, die Stütze und Bewahrerin ihrer Staaten ansahen. Einige dieser Kaiser, liessen so gar auf ihren Todbetten

(6.) Diese Statua, nach des Svetonius Berichte inter cubiculares colebatur. Man sehe des Casaubonus Note über diesen Artickel, in Oct. Cæs. Augusto.

betten diese Statua denenjenigen überliefern, die sie zu ihren Nachfolgern ausersehen hatten. Wie viele christliche Fürsten würden ein gleiches gethan haben, im Fall sie nur gedurft, und wie manche würden noch itzt, dafern sie anders dörften, auf eben diese Art verfahren? Wie viele Helden, Sieger und kühne Generale, haben von der Fortuna als von etwas wircklichen und wesentlichen gesprochen? Wenn sie sich in gefährliche Unternehmungen einliessen, und man stellte ihnen die daraus entstehenden Folgen vor, so hieß es von ihnen: Wer glücklich gebohren ist, dem kann nichts fehl schlagen. Ich möchte aber doch fragen, was das heißt, glücklich gebohren seyn?

Ich will mit einem Streiche schliessen, der den alten Herzog von Epernon (*) betrift. Als er das Gouvernement der Normandie bekam, wo er viele Städte unter des Königs Bothmässigkeit erhielt, indem die übrigen Provinzen des Königreichs auf die Parthey der Ligue traten, lachte ihm alles zu, jedermann frolockte über ihn. Als er seinen

(*) Man sehe dessen Leben, das sein Secretaire Girard geschrieben.

seinen öffentlichen Einzug in Rouen hielt, überreichte ihm die Stadt eine verguldete Fortuna, die einen Mann brünstig umarmete, mit diesen italienischen Worten, die auf seinen Nahmen giengen: E per non lasciar-ti mai; Es ist, dich niemals zu lassen. Ob aber dieser Herr schon im Anfange grosses Aufsehen machte, ob er gleich der älteste Duc und Pair von Franckreich, der älteste Bediente der Crone, der älteste General und der älteste Gouverneur der Provinz ward, so starb er doch zu Loches in Ungnade und mitten unter alle dem Verdrusse (7) den ihm seine Feinde zubereitet. Er war nur ein Schatten von sich selbst;

Ich bin übrigens mit aller Hochachtung,

Madame,

Dero ꝛc. ꝛc.

---

(7) Nemini Fortuna currum, missum à carcere intimo,
Labi inoffensum per æquor candidum ad calcem sinit.
Varro.

Innhalt.

Das erste Capitel.

Wie sich das Glück gegen Jupitern beklagt und bey ihm um die Erlaubniß anhält, auf die Erde herab zu steigen, um selbst zu sehen, was man da von ihm sagt.

Das zweyte Capitel.

Wie das Glück mit Merkuren auf die Erde herabsteiget und was ihnen zu Atheen begegnet.

Das dritte Capitel.

Wie das Glück und Merkur nachdem sie einige kleine Reisen um Atheen herum gethan, daselbst einem hohen Rathe beywohnen.

Das vierte Capitel.

Erzählung eines Gespräches, das die Glücksgöttin mit einem platonischen Weltweisen hatte, und von zwey Besuchen die sie bey denen am Hofe des Königs von Epirus in Ungnade gefallenen Ministern ablegte.

Das fünfte Capitel.

Von einigen Umständen der allgemeinen und geheimen Lebensart zu Atheen. Geschichte des Pericles und Alcibiades.

Das sechste Capitel.

Wie Fortuna ihre Reise endigt, und was für einen Bericht sie dem Jupiter davon erstattet.

Das erste Capitel.

Wie sich das Glück gegen Jupiter beklagt, und bey ihm um die Erlaubniß anhält, auf die Erde herab zu steigen, um selbst zu sehen, was man da von ihm sagt.

Es war in dem Himmel alles ziemlich stille, und die Götter hatten niemals müßiger zu seyn geschienen. Jupiter war es müde, daß die Menschen ihre Vernunft so schlecht gebrauchten, er lies sie also mit Verachtung von einer Grille zur andern, von einem Irrthume zu dem andern gehen; er bot ihnen niemals eine hülfreiche Hand. Der Juno stack nicht mehr ihre altväterische Tugend im Kopfe, sie machte sich keine Scrupel mehr, wie sonst, sondern überlies sich den Ergötzlichkeiten völlig, die sie Haufenweis suchten. Ja, sie beobachtete nicht einmal den Wohlstand, den sonst wollüstige Frauen glücklich in Acht nehmen. (*) **Mars** und **Venus** wurden nicht

(*) Die Frau von Sevigné sagt: man müsse auch bis auf die unerbarsten Sachen, eine gewisse Ehrbarkeit beobachten.

mehr von einem eifersüchtigen Ehemanne belauert, sich einander zu sehen, brauchten sie nicht mehr behutsam zu seyn, sie fielen also in die weichliche Sorglosigkeit, welche gemeiniglich das Ende der Liebe ankündiget. Pallas, die weise Pallas sahe auf Erden nichts, als gemeine und verworfene Seelen, die entweder ein schnöder Eigennuß, oder auch Kleinigkeiten und kindische Possen beschäfftigten, sie prägte also denen Menschen nicht mehr erhabene Gesinnungen, noch glänzende Tugenden ein; sie erweckte sie nicht mehr zur Liebe des Vaterlandes, noch zur Liebe der allgemeinen Wohlfahrt. Apollo, der ganz matt ward und nicht mehr Gehirn genug hatte, grosse Wercke zu verfertigen, noch Kräfte genug, etwas gutes und nützliches hervor zu bringen, that nichts, als daß er kleine ungesittete und unwahrscheinliche Büchelgen verfertigte, oder auch Gedichte ausstreuete, die schwach an Ausdrückungen und noch schwächer an Gedancken waren.

Der einzige Momus triumphirte insgeheim, und lies keine Gelegenheit vorbey, wacker zu spotten. Sein Spott traf so wohl die Götter als die Menschen: die Götter, die, ich weiß nicht aus welcher Grille, die Angelegenheiten der Unterwelt nicht so besorgten, wie sie es schuldig waren; die Menschen, welche, weil sie nicht mehr von den Göttern regieret wurden, sich allen Arten von Ausschweifungen überliessen. Diese pflichteten ihm aufs leichtfertigste bey, die andern tadelten ihn aufs bitterste, so gehts denenjenigen gemeiniglich, die aus der Spötterey ein Hand-

Handwerck machen. Momus machte sich wenig daraus. Es fehlete ihm niemals an Ursachen und Entschuldigungen.

Unter diesem Interregno gleichsam, fiel es dem Glücke ein, Ueberlegungen zu machen, da es doch solches niemals gethan. „Wie sagte „es, soll ich die Schmähungen, die Vorwürfe „und die übeln Nachreden der Menschen jederzeit dulden? werden sie mich stets als unbeständig, flüchtig und blind anklagen? Unternehmen sie von ohngefehr etwas, das ihnen „gelingt, bringen sie eine gefährliche und schwere Sache zu Stande, so schreiben sie sich davon alle Ehre zu. Betreffen sie aber Gegentheils verdrüßliche Begebenheiten, Unglücksfälle, die sie durch ihren Unverstand wohl verdienet haben; nimmt man ihnen ihre Würden und Aemter; schicket man sie wieder zurück in ihr voriges Nichts, so schreyen sie gleich, das Glücke, das Glücke ist hieran Schuld.... „Und was noch mehr, wenn ich jemand glücklich mache, so wirft man mir vor, daß ich das „Laster der Tugend, die niederträchtige „Schmeicheley der Wahrheitsliebe, und ich „weiß nicht welch Talent, denen wircklichen „und erhabenen Talenten vorziehe. Ueberschütte ich Leute mit Reichthum, so heißt es, sie „sind aufgewachsen, wie die Pilze, sie sind die „ersten von ihrem Geschlechte; es sind verderbte Menschen, welche diese Schätze zu nichts „anwenden, als daß sie damit die Unschuld verführen, und oft recht lächerlichen, noch öfterer aber verhaßten und ärgerlichen Pracht da-

„ mit treiben. Wann ich einen auf die höchste
„ Staffel des weltlichen oder geistlichen Stan-
„ des erhebe, so sagt man sich sogleich einander
„ ins Ohr: Wie kan man wohl so ansehnliche
„ Würden dergleichen niedrigen Seelen an-
„ vertrauen? Welch ein Schimpf ist es, daß
„ wir solche Dumme, solche Unwürdige über uns
„ sehen müssen, die doch zu unsern Füssen im
„ Staube kriechen sollten!... So reden die
„ Menschen... Es gehet aber zu weit... Ich
„ will auf die Erde herabsteigen und selbst zu
„ sehen, ob dasjenige, was man mir Schuld
„ giebt, wahr oder falsch ist. Die Ehre der
„ Gottheit verbindet mich dazu. Diese muß
„ über das Murren unverschämter und vorwitzi-
„ ger Menschen gehen.

Das Glück richtete hierauf seine Schritte nach dem Pallaste des Verhängnisses. In demselben hält sich Jupiter, der Vatter der Götter, (a) und König der Menschen gemeiniglich auf; da hält er seine Hofstadt. Bey dem Eingange dieses Pallastes stehet die Zeit, als ein kahlköpfigter Greis, diese ist in steter Bewegung; in einer Hand hält sie ihre schneidende Sense und in der andern eine Sand-Uhr und sie führet alle Verordnungen des Verhängnisses ohne Verzug und Rückhalt aus. Vor ihren Augen ist das Vergangene eben so, wie das Zukünftige: das Gegenwärtige beschäftiget sie allein, jedoch dauert diese Beschäftigung nur

(a) Divûm Pater atque hominum Rex.

Virg.

nur einen Augenblick, welche sich noch darzu jeden Augenblick verneuert.

Der erste Hof in dem Pallaste des Verhängnisses ist sehr geraum. Man siehet ein Kiosch darinnen, nach Art der hyperboreischen Scythen, unter diesem sitzen die drey Parcen mit Spindeln um welche die besondern Lebensfaden eines jeden Menschen gewickelt sind. Diese Spindeln laufen vermittelst eines eisernen vom Vulkan erfundenen Rades aufs geschwindeste herum. Die Faden sind verschieden; einige von Gold und Silber, andere von Seide und noch andere endlich von Zwirn und noch schlechtern Materien. So, wie sich diese Spindeln abwickeln; so schneiden die Parcen auch die Fäden ab. Zu ihren Füssen liegen die Wünsche, die Bitten und Vorstellungen: allein, man erhält nichts von diesen unerbittlichen Schwestern; man kann sie nicht rühren. Ihre Scheeren schneiden jeden Faden gleich an dem Orte ab, wo er abgeschnitten werden muß.

Der zweite Hof ist mit weiß und schwarzen Marmornen Quaderstücken gepflastert. Auf beiden Seiten sind 2. lange Bilder Galerien; auf einer siehet man die Vorstellungen aller möglichen und schöpfbaren Welten mit alle dem, was ihnen vor- und nachtheilig ist. Auf der andern ist die wirckliche und erschaffene Welt, als die beste von allen vorgestellet; Sie, wo Vortheile und Nachtheile gegeneinander gleich aufgehen und dieses auf die allervollkommenste Weise. Man siehet darauf, wie sich die Güte

GOttes mit seiner Gerechtigkeit verträgt, wie die Gesetze der Natur einfach, standhaft und voll Ordnung sind; mit einem Worte wie sich Natur- und Sittenlehre mit einander zusammen fügen und ein herrliches Ganzes ausmachen.

So bald die Glücksgöttin vor den Thoren des Pallastes des Verhängnisses erschien, erkannte sie die Zeit sogleich und sagte zu ihr: „Gehe herein, mächtige Göttin, die du so viele Glückseelige und Elende machst. (b) Gehe herein, man siehet dich hier selten.„ Die Glücksgöttin gieng hinein und hielt sich einige Augenblicke in dem ersten Hofe bey den drey Parcen auf. Sie grüßten sich, und da sie nichts von einander zu verlangen hatten, so trenneten sie sich, ohne etwas zu sagen. Die Parcen reden wenig, und das Glück noch weniger; sie sind in einer stetig gebieterischen und niemals fehlschlagenden Bewegung.

Das Thor zum zweiten Hofe war mit einem eisernen Gegitter verschlossen. **Merkur** welcher hinter demselben mit den drey **Gratien** scheckerte und scherzte, eröfnete es der Glücksgöttin so gleich. Sie lächelte, und nachdem sie die Gratien mit der einnehmenden Mine empfangen, welcher nichts widerstehet, sagten sie zu

(b) Fortuna Sævo læta negotio, &
Ludum insolentem ludere pertinax]
Transmutat incertos honores,
Nunc mihi, nunc alii benigna.

Horat.

zu ihr: „Ob wir gleich versichert sind, daß wir „gefallen, so würden wir doch gewiß noch mehr „gefallen, wann du uns jederzeit begünstigen „wolltest; allein, oft verwirrest du unsre An„schläge und zernichtest unsre Masregeln. Die „Bänder, welche wir durch geheime Reitzun„gen knüpfen, lösest du mit einem einzigen „Wort wieder auf. Ach! wie glücklich würde „man seyn, wenn dasjenige, was die Gratien „auf eine so angenehme Art anfangen, von dem „Glücke mit einer Gefälligkeit vollendet wür„de.„ **Ihr verdienet dieses freylich** erwiederte sie, **schöne und liebenswürdige Göttinnen; allein, da ihr eure Grillen habt, so habe ich die meinige auch. Indessen will ich euch doch in allem, worinnen ich nur kann, zuvor zu kommen suchen. Itzo rufet mich eine besondere Angelegenheit in Jupiters Cabinet. Wir werden uns einander bald wiedersehen; wir wollen uns schon zusammen vergleichen und einstimmig seyn; denn kann man wohl den Gratien etwas abschlagen?**

Merkur reichte der Glücksgöttin die Hand, und führete sie in den Saal, welcher unten an der Treppe ist, die in den Pallast des Verhängnisses führet. Da liegen die **vier** Alter ganz nachlässig auf Ruhebetten; nehmlich die **Kindheit**, die **Jugend**, das **männliche** und das **graue** Alter. Sie betrachten sich einander bald frölich und bald traurig, sie

gleichen sich, ohne sich zu gleichen. (c) Auf der Treppe fand die Glücksgöttin **die zwölf Stunden**, die sich an der Hand hielten. Eine unsichtbare Kette hielt eine an die andre gefesselt, und verhinderte, daß sie sich von einander trenneten. Merkur, welcher von allen Zeiten her unter den Göttern am gemeinsten gewesen, griffe einer im vorbeygehen ans Kinn und sagte mit einer schalkhaften Mine zu ihr: „Ich weiß „nicht, welche von euch die Schäferstunde ist; „aber wie! ich betrüge mich, ihr seyd es wechselsweise. Ich preise euch deshalb und werde „euch eine wie die andere suchen.„

Als sie durch die 2. Vorgemächer und den Saal, darinnen alle Tugenden und Laster der Menschen und ihre gute und böse Handlungen verzeichnet sind, gegangen waren, trat die Glücksgöttin, welche Merkur angemeldet hatte, in des Jupiters Cabinet. Er hatte eben das grosse Buch des Verhängnisses vor sich, und schöpfte aus demselben die Regeln seines Betragens und seiner Entwürfe, die sich niemals verändern. Denn ob er schon der größte von allen Göttern ist, so ist er gleichwohl nichts als der Ausführer ihrer Verordnungen und unveränderlichen Schlüsse. Alles geschiehet, weil es geschehen muß, und die Ordnung, in welcher es geschehen soll, kann keine Hinderung noch einigen Verzug leiden. Das Buch des

---

(c) Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen.

Ovid.

des Verhängnisses enthält dasjenige, was gewesen, was noch ist und künftig seyn wird. Jupiter siehet darinnen das Zukünftige, welches so an das Gegenwärtige geknüpft ist, als das Gegenwärtige an das Vergangene. Alles ist gut, denn alles ist an seinem rechten Ort. Es folgt ein Zufall auf den andern, bis er seinen gesetzten Punkt erreicht, oder besser zu sagen, es entspringet und entwickelt sich einer aus dem andern (d).

Das Glück gieng gerade auf Jupitern zu, (die Götter machen keine Complimenten untereinander) und bat ihn um die Erlaubniß, herab auf die Erde zu steigen. „Und was ist die Ur„sache dieser so schleunigen Reise? fragte sie „Jupiter, was für eine Neugierigkeit beweget „dich dazu? es ist ja sonst keine Göttin lieber „an einem Orte geblieben, als du. Wie und „warum verändert sich denn dein Charackter „auf einmahl„? **Schon lange**, antwortete die Glücksgöttin, **hat es mich beunruhiget, daß ich die bittern Klagen der Menschen über mich anhören müssen. Sie schänden mich alle Augenblicke aus. Sie sagen ganz frey, daß ich wetterwendisch, eigensinnig, blind, ja gar unvernünftig sey. Sie werfen mir vor, daß ich alle meine Wohlthaten ohne Wahl und ohne Unterschied austheile.... Gieb also zu, Vater und Herr der Götter, daß ich selbst**

(*) Et ineluctabile fatum. : .

Virgil.

zu sehe, ob das Schreyen und Murren der Menschen gegründet ist, oder nicht.
„ Der Menschen, sagest du? rief Jupiter ganz
„ verwundernd aus; und was fragen wir dar-
„ nach, was die Menschen von uns gedencken;
„ Sie sind so weit unter der Gottheit, daß sie
„ dieselbe durch ihre Klagen und Vorwürfe
„ nicht treffen können. Da sie alles nur ein-
„ zeln sehen und ihr Blick dahin eingeschräncket
„ ist, so haben sie immer etwas auf dasjenige
„ zu sagen, was wir thun. Es ist dieses eine
„ Wirckung der menschlichen Schwachheit
„ Wir, die wir die Dinge im Großen sehen,
„ die wir alles auf einmal erblicken, wir müs-
„ sen sicher wissen, das alles gut eingerichtet ist.
„ Uebrigens ändert sich die Ordnung des Ver-
„ hängnisses nicht; ... Indessen, Göttin, be-
„ friedige dich, da du dich für so beleidiget
„ hältst; steig herab auf die Erde; beobachte
„ alles aufs sorgfältigste... Ich werde deine
„ Rückkehr erwarten.„

Die artige und deutliche Antwort des Jupiters legte den Eifer der Glücksgöttin auf einige Zeit. Da aber widersprochene Leidenschaften immer heftiger werden, so wuchs ihre Begierde nur, auf die Erde herabzusteigen, und sie bat den Merkur, daß er mit ihr reisen möchte. Er war der beste Geleitsmann den sie sich erwählen konnte; und dieser willfährige Gott, welcher nichts abschlagen kann, versprach es ihr so gleich; es ward dannenhero zu der vorgesetzten Reise alles veranstaltet.

„ Allein, wo gehen wir nun hin, sagte
„ Merkur zu der Glücksgöttin? Welches
„ Reich hältst du für das Beste, deine Be-
„ trachtungen darüber zu machen? denn hierin-
„ nen must du dich nicht versehen, oder vergeb-
„ liche Reisen thun; du würdest dich dardurch
„ neuen Verweisen blos stellen. „ Laß uns nach Griechenland gehen, erwiederte das Glück; es ist solches anitzo der blühendste Welttheil: wo man die meisten Streiche spielt, wo man alle Mittel anwendet, sich zu bereichern und empor zu bringen; wo bey wenig Tugenden, die größten Laster herrschen, und was noch schlimmer als die Laster selbst ist, die Kunst, sie schätzbar zu machen. Mit einem Worte, es ist ein Mischmasch von Republiken und Monarchien! von freyen und unterwürfigen Städten; von Völkern, die bald Freunde und bald Feinde sind; von Menschen, die keinen eigenen Charackter besitzen und einen Gefallen daran haben, wenn sie dasjenige lächerlich nachäffen, das sie andre entweder thun sehen, oder nur von ihnen muthmassen. „ Ich billige dein Vorhaben, versetzte
„ Merkur. Griechenland ist wircklich ein
„ Schauplatz der an Begebenheiten am frucht-
„ baresten ist; auf welchen man die abwechselnd-
„ sten und meisten Scenen siehet... Allein,
„ wenn wir etwas ausrichten wollen, werden
„ wir uns oft der List bedienen, und biswei-
„ len verschiedene Gestalten an uns nehmen
„ müssen. . . . Es hilft öfters, wenn man

„ seine

„ seine Grösse öffentlich zeiget ; aber bisweilen „ schadet es auch. „

Das zweite Capitel.
Wie das Glück mit Merkuren auf die Erde herab steiget und was ihnen zu Atheen begegnet.

Von allen Städten Griechenlandes war damals Athen, die vermögendste und kostbareste; sie war denen Lüsten, den Ergötzlichkeiten und der Schwelgeren, welchen die Bürger sich zu bereichern am begierigsten, und dem Ueberfluß der sie träge macht und entkräftet, am allermeisten ergeben. Uebrigens befand sich zu Atheen ein dem Merkur geheiligter Tempel ; und dieser Tempel, der nach einem recht guten Geschmack gebauet, und aufs anständigste geschmückt war, nährete 12. Priester, welche um die Wette in den freyen Künsten arbeiteten, als von welchen Merkur der Beschützer ist. Diese Priester wurden nicht in einer langen Muße (c), und ich weiß nicht, in welcher frommen Unempfindlich-

(*) Man konnte von ihnen nicht sagen, was Horatz von den Priestern seiner Zeit schrieb :
Nos numerus sumus & fruges consumere nati,
Sponsi Penelopes, nebulones - - -

Horat.

pfindlichkeit, grau. Ihre Hauptbeschäftigung war, daß sie alle neue Werke, alle Reden in der Beredsamkeit, alle Poesien bekannt machten, nicht durch abgeschmackte unübertriebene Lobeserhebungen, oder durch beisende und unbillige Critiquen. Nein, sie zeigten blos an, was ein jedes Werck enthielte, das nützlich für das Publicum, zuträglich zur Aufnahme des menschlichen Witzes und zur Vollkommenheit der Sitten und des Geschmacks vortheilhaft sey: Denn der verderbte Geschmack macht gemeiniglich auch verderbte Sitten. Da man höchst zufrieden mit den beständigen Arbeiten von Merkurs Priestern war, da man sich an ihrem brünstigen Eifer vergnügte, den sie für die Wahrheit bezeigten, so beneidete diesen Priestern niemand ihre Einkünfte, die sie genossen, und die sich auf beträchtliche Summen beliefen. Wurden sie vermögend, so suchten sie sich wenigstens der Gesellschaft nützlich zu machen, die sie zuvor bereichert.

Merkur führete also die Glücksgöttin in seinen Tempel; und da ihre Absicht war, einige Tage incognito zu bleiben, so befahl er seinen von Natnr verschwiegenen Priestern, daß sie nichts von ihnen sagen möchten. Allein, wo kann sich das Glück wohl aufhalten, daß es nicht gleich jedermann weiß? Ja, man erräth es, ehe es noch erscheinet. Es machte deswegen auch in Atheen einen allgemeinen Lärmen. Jeder lief nach Merkurens Tempel, und dieses mit einem auserordentlichen Eifer. Es daurete keine Stunde, so waren alle Häuser leer, alle Stände ver-

verwirret, alle Pflichten vergessen, und aller Wohlstand zernichtet. Auf den offentlichen Plätzen gieng man hin und her. In den Gassen stieß man sich einander an; man klopfte sich auf die Schultern, und einer sagte zu dem andern: **Das Glück ist angekommen, das Glück ist angekommen.** Es ward von nichts anders geredet und gesprochen. An Höflichkeitsbezeigungen, an Einladungen und dergleichen ward nicht mehr gedacht. Männer und Weiber, Junge und Alte, Richter und Bürger, Soldaten und Handwerksleute, Einheimische und Fremde, alles war in Bewegung, alles empfand schreckliche Convulsioneu. Von dem allerhöchsten Stande an (f) bis auf den geringsten hörete man nur einerley Sprache; und diese Sprache bestand blos in den vier Worten: **Das Glück ist angekommen.**

Wenn es nur noch allein bey denjenigen geblieben wäre, die sich gern betrügen, und gemeiniglich den größten Theil ausmachen. Allein, so sahe man zur Schande der Religion, welche doch alle Weisheit und Philosophie in sich schliesset, weil sie derselben Anfang ist, so sahe man, sage ich, die meisten Priester aus ihren ruhigen Wohnungen fliehen, und viele Weltweise die edlen Beschäftigungen in ihrem Cabinet verlassen, und der Glücksgöttin entgegen laufen. Sie zog alles an sich, die Tugend

(f) - - - Hæc Janus summus ab imo
Perdocet: hæc juvenes recinunt dictata senesque.

Horat.

gend und die Vernunft; O schwache Tugend und du noch schwächere Vernunft! werdet ihr denn niemals so viel Kraft bekommen, daß ihr dem verführerischen Reitze des Reichthums widerstehen könnt? Werdet ihr euch dann allezeit verläugnen, wenn derselbe bey euch einkehret.

Da die Glücksgöttin in dem Tempel des Merkur durch eine Menge Volks gleichsam wie belagert war, erschien sie auf einem Altane; in der linken Hand hatte sie einen Beutel voller Goldmünzen, und in der rechten einige Kleinigkeiten, die mehr Glanz, als innerlichen Wehrt hatten. Bey ihrem Anblicke fiel alles Volk demüthig zur Erden und rief: **O Glück! O Glück! du einzige Gottheit, die wir kennen** (g) **O Glück, begünstige uns!** Diese Bitte ward wohl hundertmahl wiederholet. Von allen Seiten hörte man ein gleiches Geschrey; in allen Herzen und Gemüthern herschte eine gleiche Begierde, ein gleicher Eifer, eine gleiche Geldliebe. Niemals kan wohl dieselbe hefftiger seyn.

Mitten in diesem Tumulte, da die Glücksgöttin sahe, wie viele flehende Hände nach ihr ausgestreckt waren, blieb sie einige Zeit ganz stumm und unempfindlich. Hierauf stützte sie sich auf Merkuren, welcher indessen zu ihr gekommen war und sagte mit leiser Stim-

---

(g) Die Alten nenneten das Glück Fortunam fortem, oder blos fortem.

Stimme zu ihm: „Sind denn dieses die Athe-
„nienser die du mir so sehr gepriesen, diese
„Menschen, die wegen ihres Geistes, wegen
„ihres Geschmackes und wegen ihrer feinen
„Gedanken so berühmt sind? Welch ein ver-
„ächtliches Geschlechte! Welch eine Menge,
„die der niedrigsten Sklaverey ergeben ist!
„So kennen dann diese Menschen, welche
„von ihren Vorfahren dergestalt entartet kei-
„ne andre Gottheit, als das Glück. Nun
„wohl! ich muß sie dann vergnügen.„

Zu gleicher Zeig zog sie einige Hände voll goldene Münzen aus ihrem Beutel und warf sie unter das versammelte Volk. Diese Münzen hatten die seltene Eigenschafft, daß sie sich in den Händen dererjenigen vermehreten, die etwas davon habhafft werden konnten; wer nur eine einzige bekam, war auf Zeitlebens reich genug. Man schliese deshalb einmal, wie begierig ein jeder darauf gewesen und welche Bewegungen die Freygebigkeit der Glücksgöttin verursachet. (h) Ueber die glänzenden Kleinigkeiten und Possen die sie gleichfalls austheilete freuete man sich nicht weniger. Es waren solches meistens Bänder von allerley Farben. Mit denselben putzten sich die Athenienser und sie glaubten, daß sie darinnen recht vortrefflich aussähen.

Man

(h) Qui dixit uxorem & liberos suscepit, obsides Fortunæ dedit. *Baco.*

Man stellte nach der Zeit mit diesen Bändern einen ziemlich einträglichen Handel an, und die, welche solche nicht aus der ersten Hand bekommen können, kaufften sich solche aufs allertheuerste. Ach! wie wenig braucht es doch, die Thorheit (i) und Eitelkeit der Menschen zu vergnügen!

Die Glücksgöttin ward endlich des Lermens müde, welches mit jedem Augenblicke zunahm, sie gieng deswegen von ihrem Altane, und Merkur gab dem versammelten Volke mit der Hand ein Zeichen, daß es ruhig nach Hause kehren, und seine gewöhnliche Beschäftigungen wieder vornehmen möchte. Er gieng hierauf zur Glücksgöttinn, die in dem Tempel herumging und sich mit dem ältesten Priester sehr vertraut unterredete. „Warum haben „doch die Götter die Menschen hervorgebracht? „fragte dieser Bischoff, welcher begierig war, „sich zu unterrichten; Was ist wohl immer„mehr ihr Endzweck gewesen? Was haben sie „dabey im Sinne gehabt? und warum haben „sie dieselbe nach alle dem, so lächerlich, so „unbesonnen, so schwach und so unglückseelig „gemacht? Betrachte ich den Menschen ins „Kleine, so finde ich gleich, daß sein Verstand „durch tausenderley Vorurteile und Irthümer „verfinstert wird. Kaum fängt er an zu den„cken, so fängt er auch schon an, sich zu be„trügen. Nach diesem sehe ich wieder, daß

(i) O curas hominum! O quantum est in rebus inane! *Pers.*

„sein Hertz von heftigen und empörenden Lei„denschaften zerrissen wird. Dasjenige, was „er Vergnügen nennet, ist ein wirckliches „Elend, oder es folget auch das Elend dar„nach. Er will glücklich seyn, und weiß nicht „einmahl, worinnen das wahre Glück bestehet. „Ich finde endlich, daß sein Körper, den eine „höchste Hand so genau mit seiner Seele ver„einet und verbunden, eine so zufällige und so „leicht zerbrechliche Maschine ist, eine Maschi„ne, deren Theile so wenig, und so übel an „einander hängen, daß das Leben ein beständi„ges Abnehmen ist, und man gleichsam stirbt, „so bald man gebohren wird.„

Da die Glücksgöttinn bey sich Anstand nahm, ihm zu antworten, fing Merkur an zu reden, und sagte zu dem neugierigen Priester: Alle eure Anmerkungen würden gerecht und alle eure Einwürfe gegründet seyn, wenn nur eine einzige Welt wäre. Die Götter würden sich alsdann ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie zu zieren, auszuschmücken, und darinnen den Ueberfluß und alle mögliche Bequemlichkeiten auszubreiten: nichts als vernünftige, erleuchtete und so glückliche Wesen in dieselbe zu setzen, als es die Beschaffenheit umschränkter Geschöpfe erlauben kann. Allein, so giebt es unendliche Welten, weil die Materie unendlich ausgespannet ist; Um nun die Gleichförmigkeit zu vermeiden, welche jederzeit unangenehm ist, haben diese unendliche Welten verschieden gemacht und einer jeden solche Einwohner gegeben werden müssen, die keine

Aehn-

Aehnlichkeit untereinander haben, weder in ihrer äusserlichen Gestalt, noch in dem Charackter ihres Verstandes; nicht in ihren Neigungen, noch in ihrer Lebensart und Weise. Mein lieber Bischoff, wenn ihr so, wie ich, alle diese verschiedene Welten durchlaufen könntet, so würdet ihr noch viel thörichtere finden, als diejenige ist, so ihr bewohnet. Ich kenne zum Exempel eine, wo man behauptet, daß alles aufs beste gehet, da doch alles verkehrt geschiehet; wo die Thorheit der Klugheit, die Unbesonnenheit einem wohlüberlegten und behutsamen Betragen, der Schein der Tugend selbst, der Reichthum dem Verdienste und den Gaben vorgezogen wird. Wo man Witz haben will, ohne daß man sich darum bekümmert, wie man seinen Witz gebrauchen muß und welches seine Rechte und Vorzüge sind; wo man zu gefallen suchet und wo man auch wircklich gefällt, jedoch auf Unkosten der Vernunft. Wo endlich äusserliche Annehmlichkeiten, Minen, Geberden und Maniren statt der Eigenschafften gelten, die einen Ehrenmann bilden und formiren Wie! wolltet ihr wohl in einer solchen Welt wohnen?

Ich kenne noch eine andre, setzte Merkur hinzu, wo man eine so grosse Antipathie gegen die Wahrheit hat, daß man sie einmüthig verwirft, so bald sie nur erscheinet. Es haben sich von Zeit zu Zeit, einige Fremde gefunden, die so kühn gewesen, daß sie selbige in der besagten Welt einführen wollen. Allein, einige wenige ausgenommen, so haben sich alle Leute darwider

gesetzt, als wenn es Strassenräuber und Mordbrenner wären, und diese Fremden haben für ihren Eifer keinen andern Lohn davon getragen, als die schimpflichsten Begegnungen. In dieser Welt läuft man nach einem ganz unwahrscheinlichen Romane und läßt eine getreulich geschriebene Historie liegen. Man hat nichts als Wunderwercke im Kopfe und hält sich bey jedem ereignenden Umstande und bey eiteln Prophezeihungen auf, deren Ungrund sich doch augenblicklich entdecket; von den rechten Wahrheiten, welche die Natur darstellet, machet man wenig Wercks. Mit einem Worte: man redet, um sich zu betrügen und betrüget sich auch offenbar, als ob sich eins aufs andre verliese.... Ich rufe die Glücksgöttin zum Zeugen, die nur zu lange ungerecht geschwiegen hat.

Ich gebe alles zu, was Merkur gesagt hat, antwortete sie. Unter denen unendlichen Verbindungen von Wesen, die in der weiten Welt existiren, müssen deren vielerley, einige mehr, einige mehr vollkommen seyn; und andre wieder ganz unvollkommen. Allein, über die Götter muß man deßwegen nicht murren. Ihre Macht ist Gränzenlos und sie haben die Materie nicht handhaben können, ohne sie zu beleben, und sie so zu sagen, ganz lebendig zu machen. Folglich haben sie überall Wesen verbreitet, die durch die Verschiedenheit ihrer Sitten, ihrer Gewohnheiten, ihrer Neigungen, ihres Geschmacks, ihrer Gesetze, ihrer Meinungen und ihrer Grundsätze, ihren Augen das schönste Schauspiel vorstellen... Wir haben aber lange genug

nug von Dingen gesprochen, die zwar sehr wichtig für die Wahrheit sind, aber kein Verhältniß mit denjenigen haben, die meine Neubegierde erfahren will.

Das dritte Capitel.

Wie das Glück und Merkur nachdem sie einige kleine Reisen um Atheen herum gethan, daselbst einem hohen Rathe beywohnen.

Die Jahrszeit war angenehm und die mit Blumen geschmückte Länderεyen, luden alle diejenigen ein, welche die wahren Schönheiten der Natur lieben, die man gewöhnlicher Weise sehr wenig in Betrachtung ziehet, daß sie dieselben besuchen und tausenderley Ergötzlichkeiten geniessen sollten. Ausser der schönen Lage der Landschaft, waren auch um die Stadt herum viele Gärten und Lusthäuser, welche die Fremden insbesondre fleißig besuchten; denn es waren deren in dieser Stadt fast mehr, als Bürger. Einige kamen dahin, den erhabenen Geschmack in den schönen Künsten und Wissenschafren zu bekommen; andre wurden durch die prächtigen Schauspiele, durch die öffentliche Lustbarkeiten, durch die sinnreichen Poesien, davon es in Atheen täglich neue giebt, dahin gezogen. Man brachte daselbst das Leben in beständigen Lüsten zu. Ein jeder Tag stellte etwas neues dar.

Merkur schlug der Glücksgöttin vor, daß sie einige von den herumliegenden Lusthäusern besuchen und sich zu dem Ende verkleiden wollten. Fortuna willigte mit Vergnügen darein, und einen persianischen Habit hielt sie zu ihrer Verbergung am bequemsten.

Man sahe in Griechenland alle Tage Reisende, die diese Kleidung anlegten, und die zur rechten Zeit freygebig zu seyn wußten, waren überall willkommen.

Das erste Haus in welches Merkur mit der Glücksgöttin gieng, war ehrbar, schlecht, ja fast armseelig, ohne besondern Schmuck, ohne einigen ausstudirete Zierath; Einige in dem Hofe dieses Hauses gepflanzte Bäume, führeten in einen, etwan drey Fuß vom Rasen erhabenen Saal, der zu seiner Auszierung nichts hatte, als einige altväterische ausgeschnitzte Stühle, und die Brustbilder der tugendhaftesten Männer, die in Athen geblühet. An diesen Saal stiessen vier kleine Zimmer, und dieses war der ganze Gelaß des weisen Athenagoras, welcher lange Zeit als ein Kriegs General gedienet, aber durch ein unerwartetes Unglück plötzlich aller seiner Würden und Güter entsetzet worden. Da er sich nichts böses bewußt war, so hatte er sich an diesen einsamen Ort begeben, wo er durch die Mässigung seiner Begierden dasjenige wieder gewann, was er eingebüsset, indem er die so schmeichelhaften Gelegenheiten, sich hervor zu thun, verlohren. Seine Feinde, die durch nichts als niederträchtige und unerlaubte Wege zu handeln und Par-

theyen zu machen wußten, frolockten über seinen Fall, und er, welcher seine Feinde mit nichts als Verachtung ansahe, setzte ihnen seine Standhaftigkeit und die Seelenruhe entgegen, welche die Tugend allein einflössen kann. Welch eine Rache (*) wie unbekannt ist doch dieselbe in unserm itzigen Jahrhunderte! . . .

Die Glücksgöttin wünschte sehr, den Athenagoras zu kennen. Ein Bedienter führete sie in ein kleines Büschgen, wo er mit der größten Aufmercksamkeit einige philosophische Schriften durchlas, welche die Seele stärcken, und sie gegen die unvermeidlichen Unfälle des Lebens standhaft machen können. „Wie sehr „beklage ich euch! sagte die Glücksgöttin zu „ihm; wie rühret mich euer Zustand! wie nahe gehet es mir, daß ich ehrliche und wackere „Männer so gedrückt und unglücklich sehen „muß! Ja, ich beklage euch noch einmahl! „Und warum dieses? antwortete Athenagoras ganz kaltsinnig; ich brauche nicht beklagt zu werden. Ich bin zu frieden.... Ich habe meinem Vaterlande mit Eifer und Muthe gedienet. Ich habe mich niemals geschonet.... Seitdem es erachtet, daß ihm meine Dienste nichts mehr nützten, habe ich angefangen, für mich selbst zu leben und mich mit dem Tode bekannt zu machen; ich sehe, daß er

(*) Laudo manentem: Si celeres quatit
Pennas, resigno quæ dedit, & meâ
Virtute me involvo. *Horat.*

er mir augenblicklich näher kömmt. . . . Ich wünsche anitzo nichts mehr, als daß diejenigen, die man mir, und das vielleicht ganz unrecht, vorgezogen, dem Vaterlande eben so zärtlich und so treu zugethan seyn mögen, als ich es jederzeit gewesen. . . . . Allein, liebenswürdige Fremdlinge, was für einen Antheil nehmet ihr doch an mir? Es dünket mich, daß ihr euch mehr über mein Unglück betrübet, als ich selbst. „Was für einen „Antheil, versetzte Merkur, der bey dieser „Unterredung zugegen war, was für einen Antheil saget ihr! das Glück will euch besuchen, „euch das erlittene Unrecht völlig ersetzen, alle „die Mißgünstigen die euch verfolgt, beschämen, und euch mehr Schätze geben, als sie „euch genommen haben.„ Das Glück! erwiederte Athenagoras ganz erstaunt! Das Glück! nun gut! es mag seyn. Ich verlange nichts von ihm und von euch noch weniger. . . Es lasse mir nur das wenige, was ich noch vor dem Schiffbruche geborgen; Es lasse mir die angenehme Ruhe, die ich allhier genüsse, ohne mir glänzende Lügen anzubieten! ich würde viel glücklicher seyn, als alle Generalpachter, welche die Einkünfte der Republick ziehen, und die durch sie arm gemacht wird, da sie sich hingegen durch stete Forderungen und Auflagen bereichern.

Die

Die Glücksgöttin nahm hierauf von dem weisen Athenagoras Abschied. Im Weggehen wollte sie ihm einen sehr kostbaren Diamant an dem Finger stecken. Athenagoras zog aber seine Hand zurück und sagte: O Glück, was soll das seyn? Ich kann ein dergleichen Geschencke ganz und gar nicht brauchen. In meiner Einsamkeit habe ich gelernet, daß man eine jede Sache blos nach ihrem wahren und innern Wehrt, nicht aber nach demjenigen schätzen soll, den die thörichte Einbildung der Menschen darauf geleget hat. Vergnüge sie nur, O Glück, mit Diamanten, mit Steinen von verschiedenen Farben, mit goldenen und silbernen Kleinigkeiten, vergnüge sie damit, sage ich dir. Es sind Kinder, denen man immer etwas zu spielen geben muß, damit sie nicht in sich selbst zurück gehen und Ueberlegungen machen. Ich bin viel zu alt, als daß ich mich bey dergleichen Possen aufhalten sollte. Die Zeit ist kostbar. Ich bin schon über den dritten Theil meines Lebens. Ich habe weit andre Diamanten nöthig. (*)... O, ihr strengen Tugenden und du O unbeweglicher Muth des Geistes, ich nehme meine Zuflucht zu euch allein. Kommet und unterstützet mein schwaches Alter.

Als sie aus dem kleinen Hause des Athenagoras giengen, kamen die Glücksgöttin und Merkur auf einen langen Weeg, welcher in

(*) Quid verum atque decens, curo & rogo, & omnis in hoc sum.

Horat.

das prächtige Gebäude des Cleodinus gieng; alles was nur die Pracht auserlesenes darstellen kann; alles, was die Künste jemals gutes gearbeitet; alles, was nur der Witz, so wohl in Meubeln und Verguldungen, in Gipsen und ausgehauenen Dingen erfinden kann, war in diesem Hause beysammen. Es war übrigens voller Sclaven und Freygelassenen, deren Anzahl des Cleodinus Reichthum und lächerlichen Stoltz anzeigen mußten. Er vor sein Theil, der ganz in Ueberflusse saß, und so zu sagen, von der Last seines Geldes fast erdrückt ward, sahe sich als einer der vornehmsten Bürger von Atheen an. Er machte sehr hohe Minen, er kleidete sich in Purpur, er erhob sich ganz unverschämt, ohne sich seiner schlechten Herkunft, (*) und der elenden Verrichtungen zu welchen er in seiner Jugend gebraucht worden, zu erinnern. „Das Geld, sagte er bisweilen, ersetzet alles. Ein Reicher siehet die gelehrtesten „und klügsten Leute zu seinen Füssen; er macht „sich dieselben durch seine Freygebigkeit gleichsam zu eigen. Seine Tafel ist ihm statt aller „Gaben und Verdienste.... Was thut es, „daß seine Voreltern gebrandmarcket worden; „er hat Reichthum bekommen. Alles ist vergessen.„ (**)

Merkur erblickte den Cleodinus zum ersten. Es war ein kurzer und dicker Mann, mit einer brei-

(*) Licet superbus ambules pecuniâ,
Fortuna non mutat genus. *Horat.*

(**) O cives, cives, quærenda pecuniæ primum:
Virtus post nummos. *Horat.*

breiten Stirne, kleinen Augen, und hängenden Backen. Er saß ganz nachläßig auf einem Lehnstuhle, und hörete zu gleicher Zeit einen Poeten eine Ode ablesen, die er zu seinem Lobe gemacht, und einen Musicanten einige Arien herleyern, die des Abends bey der Tafel abgesungen werden sollten. Herr Cleodinus, sagte Merkur zu ihm, wir sind zwey Fremde, die euch gern ihre Aufwartung machen wollten. Man spricht in ganz Asien von euch. Man rühmet euern Reichthum, euern guten Geschmack, euer wohl ausgeschmüketes Haus und eure herrliche Tafel. Jedermann erhebet die grossen Gaben, die ihr erlanget habt. Jedermann betrachtet mit Erstaunen, wie ihr in Atheen gleichsam über eure Mitbürger herrschet.

Cleodinus ward von den Lobeserhebungen die er empfieng, und deren feine Spötterey er nicht empfand, ganz aufgeblehet; er stand von seinem Sessel auf, und befahl seinen Leuten, Merkuren und Fortunen sein Haus zu zeigen oder es vielmehr bewundern zu lassen. Hierauf lud er sie zum Mittagsmahle ein, indem er sie noch immer und zwar mit einer ganz verächtlichen Mine für Fremde hielt, die bloß zur Lust reiseten. Seine Tafel war sehr kostbar; es fehlete nichts daran, als eine bessere Gesellschaft. Auf einer Seite sassen gefräßige und leckere Schmarutzer und auf der andern listige Unterhändler, die dem Herrn des Hauses für sein gutes Geld, allerhand lockere Ergötzlichkeiten verschaften,

davon

davon diejenigen nichts wissen, die ein Herz und die Empfindungen haben. Cleodinus hörete nicht auf zu plaudern und er erzehlete ohne alle Schaam seine ganze Lebensgeschichte. Seine unhöfliche und grobe Reden bezeigten wohl, daß er keine Erziehung gehabt. „Meine Eltern, setzte er hinzu, hatten nicht so viel im „Vermögen, daß sie mich auf ein Gimnasium „oder hohe Schule thun konnten. Sie lehrten mich aber das, was alle Philosophen nicht „lehren; nehmlich demüthig und listig zu seyn, „und mich nach dem Willen (*) derjenigen zu „richten die mir einmal in der Welt forthelfen „könnten; ihren Geschmack auszuforschen, und „allen ihren Grillen Recht zu geben, und kurz: „die allerkürzesten Wege zu suchen, mich zu „bereichern. Die Glücksgöttin hat mich noch „über meine Wünsche begünstiget. Die gute „Göttin! gewiß, ich bin ihr vielen Danck „schuldig.„

Fortuna erröthete inzwischen innerlich, daß sie ihre Gunstbezeugungen so übel angewendet. **Ist es wohl möglich: sagte sie bey sich selbst, daß ich für den Cleodinus so gefällig gewesen, für einen Mann von einer so niederträchtigen und zugleich so stoltzen Gemüthsart? Ist es wohl möglich, daß ich ihn dem Athenagoras, einen so tugendhaften, einem so edeln und bescheidenen**

(*) Omnis Aristippum decuit color & status & res.
Horat.

nen Sterblichen vorgezogen? Ach! ich erkenne mein Unrecht. Ich entdecke mehr als zu wohl daß ich mich versehen, und daß ich wie eine Blinde gehandelt. Sie gab zu gleicher Zeit Merkuren ein Zeichen, daß sie sich entfernen wollten, und alle beide verschwanden, wie der Nebel der Nacht bey dem Aufsteigen der Morgenröthe verschwindet... Cleodinus blieb einige Augenblicke ganz erstaunt, und wußte nicht, was er von einer solchen Verschwindung denken sollte. Da er aber nicht lange zu denken pflegte, und doch so nicht ordentlich dachte, so fiel er bald wiederum in seine gewöhnliche Schlafsucht.

In einem Hause, das nicht weit von des reichen Cleodinus seinem stand, ward eine vornehme Hochzeit gehalten. Merkur und die Glücksgöttin faßten sogleich den Schluß, in selbiges zu gehen. Man empfing sie mit der höflichen und gesitteten Art, die den Atheniensern, besonders in Ansehung der Fremden ganz eigen ist. Man stellte sie der klugen Cleis vor, deren edle und rührende Bildung sie ungemein einnahm. Ob schon ihre Kleidungen kostbar waren, so schien sie ihnen doch noch mehr Annehmlichkeit zu geben, als sie durch dieselben empfing. Ihre mit Blumen besteckten Haare begleiteten das reitzendste Gesichte von der Welt. Aber mitten in diesem Schmuck und Putze, schienen doch die Augen der Cleis eine gewisse Traurigkeit anzudeuten, die in dem innersten ihrer Seelen herrschte, und die da machte, daß sie wenig Acht auf die Bestrebungen des jun-

jungen Menschen hatte, den ihr ihre Eltern wieder ihren Willen zum Gemahl bestimmten. Dieser junge Mensch sahe auch in der That recht niedrig und gemein aus. Er hatte keinen Witz, keine angenehme Gestallt und wußte nichts von der Kunst zu gefallen. Man gähnete schon, ehe er sprach, und gähnete noch mehr, wenn er erst zu reden anfing. Allein, sein Vater besaß um Corinth herum grosse Güter und trieb noch ausserdem in klein Asien eine starcke und weitläufftige Handlung. Dieser Grund allein war schon wichtig genug, und ohne der liebenswürdigen Cleis Neigung zu befragen opferte man sie unbarmhertzig einer solchen beweglichen Maschine auf.

Die Glücksgöttin war böse über die Gewalt, welche man den Empfindungen der jungen Cleis anthat; sie beschloß, die Unbilligkeit ihrer Eltern zu rächen und suchte eine Gelegenheit mit ihr davon insbesondre zu sprechen. Allein, den ganzen Abend konnte sie zu keiner Unterredung mit ihr kommen. Die Freunde, die Gleichgültigen, welche sehen, die Neugierigen, welche eine andre Art von Gleichgültigen sind und schaden wollen, alles war in der Cleis Hause voll. Sie war ganz satt von den Complimenten, von welchen man gemeiniglich gar bald satt wird. Endlich bat sie, daß man sie möchte in ihr Zimmer gehen lassen. Hierauf nahm jedermann seinen Abschied.

Den Morgen drauf gieng die Glücksgöttin in einen Hayn spatziren, der an das Haus stieß, in welchem sie sich aufgehalten. Es waren in diesem Hayne verschiedene abgesonderte verborgene Einöden, wohin die Liebhaber klagen und seufftzen gingen. Als sie sich einer von diesen Einöden näherte, hörete sie einige klägliche Stimmen und erblickte die Cleis, die gleichsam in Thränen schwamm. Ein junger Athenienser lag mit einer zärtlichen Mine zu ihren Füssen und küßte ihr die Hände. „Ihr „verlasset mich, sagte dieser Athenienser zu ihr, „ihr vergesset die Schwüre, die uns beide „miteinander verbunden. Ach! ihr ziehet mir „einen Unbekannten vor, der den Preis eurer „Reitzungen nicht kennet, welcher nicht weiß, „was ihr wehrt seyd. Verehrungswürdige „Cleis! ach! ihr ziehet mir einen Unbekannten „vor, der es so wenig verdienet, euch zu be„sitzen, euch, die ihr alle Annehmlichkeiten, „alle Tugenden in euch vereinet... Bedencket „Cleis, daß wir miteinander auferzogen wor„den und daß unsre ersten Worte, die wir „hergestammelt, gewesen: Ich liebe dich, ich „werde dich jederzeit lieben. Bedencket, daß „eure und meine Mutter, die beide so achtsam „waren, unsern Geist und unser Herz zu bilden, „uns gleichsam für einander bestimmt und ab„gerichtet.... O schmeichelhafte Hofnung, „wo bist du hingekommen?... O angeneh„mes Blendwerck, du hast mich nur zu lange „hintergangen.... Es wird mir das Leben „kosten, Cleis; glücklich bin ich, wenn ich zu „euern Füssen sterbe, und noch glücklicher,

„wenn

„ wenn ihr mein elendes Schicksal mit einigen „ Thränen beehret. „ Ach, Cleon, was saget ihr mir? erwiederte sie: Was saget ihr mir, mein werthester Cleon? welche ungerechte Vorwürfe macht ihr mir? auf was für eine zärtliche Erinnerung bringet ihr mich! Nein, ich habe keinen Augenblick aufgehöret, euch zu lieben: Nein, ich werde keinen Augenblick aufhören euch noch zu lieben. . . . Allein, so ist mein grausames Geschicke. Mein Vater, welcher den Reichthum für das größte Verdienst hält, greifet mich von allen Seiten an und zwinget mich gebieterisch einen Corinthier zu heirathen, dessen ganzer Wehrt in häuffigen Schätzen bestehet. Umsonst bin ich ihm zu Füssen gefallen, und habe ihm unsere einmüthige Verbindungen vorgestellt, die Verbindungen, die mit seinem Willen geschlossen worden und die gleich von unserer Kindheit auf angefangen. Ich Unglückseelige! ich habe nichts erhalten können; nein, ich habe nichts bey ihm auszurichten vermocht. . . . Allein, fürchtet nichts, mein wehrtester Cleon; besorget nicht, daß ich die euch geschworne Treue aus der Acht lassen werde. . . . Das Sterben ist für eine Athenienserin so etwas kleines, daß ich eher sterben, als euch verrathen werde. Dieses ist meine letzte Zuflucht. Ach! es ist das letzte Merckmal der Freundschafft, das ich euch geben kann. . . . Welches Merck-

mal!

mal! gerechte Götter! hätte ich wohl so etwas vermuthen können?

Bey diesen Worten fiel Cleis ohnmächtig dahin. Eine Todtenbleiche bedeckte ihr Gesicht. Cleon, welcher nicht wußte, zu was er sich entschliessen sollte, blieb einige Zeit unbeweglich. Hierauf zog er einen Dolch hervor, den er unter seinen Kleidern verborgen hatte: O du, sagte er, o du, die du alles bist, weise und wohlthätige Natur, empfange zwey Seelen, die eine für die andre gemacht waren, und vereinige sie so, wie du sie itzo trennest. Er nahm alsdann der Cleis Hand, küßte sie aufs innbrünstigste und fuhr also fort: Ihr sterbet, und ich will zu euern Füssen gleichfalls sterben. Ein Grab verschliesse die Leiber zweyer zärtlich Liebenden, die glücklich zu seyn gebohren wären, die aber das grausame Geschick beständig aufs unbilligste verfolget hat.

In dem Augenblicke erschien die Glücksgöttin mit allem Glanze der Gottheit. Mit einem einzigen Blicke, rief sie gleichsam der Cleis Leben zurück und machte, daß der Dolch hinfiel, den ihr verzweifelnder Liebhaber in der Hand hatte. Haltet ein, rief sie, und erkennet meine grosse Macht. Ich bin die Göttin des Glücks. Ein glücklicher Zufall hat mich in das abgelegene Gebüsche gebracht, welches euch verbarg; ich habe eure beiderseitige Klagen angehöret, und sie gerecht befunden. Ich will sie

anitzo endigen; ja, ich komme, euch ein glückliches Schicksal zu wege zu bringen. Ihr Cleis, empfanget von meiner Hand dieses Schächtelgen, darinnen für mehr als 2. Millionen kostbare Edelsteine sind, und dieses kleinere Schächtelgen enthält geschnittene Steine von einem unschätzbaren Wehrte. Sie sind alle in Ringe gefaßt und aufs allerkünstlichste gearbeitet. Was euch betrift grosmüthiger Cleon, so seyd ihr der reichste Mensch in Atheen geworden. Ich habe in eure Scheuren das beste Getraide bringen lassen, das in Sicilien wächset, eure Keller sind voller auserlesener Weine, die die Fremden in Griechenland zu suchen pflegen.... Weil man euch nur reich zu machen brauchte, eure beiderseitige Vereinigung zu wircken, so freue ich mich, daß ich dazu das Meine beytragen können. Cleis, kehret in das Haus eures Vaters zurück. Ich habe sein Herz und Gemüthe geändert. Er wird eure Hand selbst dem Cleon übergeben. Er wird euch auf immerdar vereinen.... Ich verlange von eurer Erkänntlichkeit nur eine eine einzige Sache; nehmlich, daß ihr einen Hausaltar aufrichten lasset und ihm dem erleuchteten Glücke weihet.... Wenn ihr künftig meinen Beistand nöthig habt, so flehet mich nur ohne Furcht an. Ich werde euch solchen niemals versagen. Seyd einer schleunigen und nutzbaren Hülfe versichert. Ich verspreche sie euch und werde beständig meine wohlthuende Hand über euch ausstrecken.

Verfolg
des dritten Capitels.

Als Merkur aus dem Hause der Cleis und wieder zu der Glücksgöttin ging, machte er folgende Anmerckung. Wenn das Gold und Silber, diese so beneideten und gewünschten Metalle die Belohnung des Verstandes, der Tugend, der Ehren und der Frömmigkeit seyn sollten, warum, siehet man denn die meisten Leute vom Verdienste in Kummer und Elend leben? warum sind diese Metalle an solche Leute verschwendet, die in der menschlichen Gesellschaft ein recht verwörfener Abschaum sind; an einen Schriftsteller, der nur durch seine Thorheiten und Verrückungen bekannt ist; an einem niederträchtigen Schmeichler, welcher die Narrheiten der Grossen erhebt; an Schmarutzer; an Unterhändler; an Sklaven, die in einem Hause die schlechteste Arbeit thun? warum erhalten sie der Thor, welcher sie verschwendet, der Geitzhals, der sie vergräbt, der eitle, der boshafte Mensch, diejenigen, welche öffentliche Auflagen machen, diejenigen welche Lieferungen erkaufen, und kurz: alle die unrechtthuenden Geister? Man muß also gestehen, daß die Schätze keine Gnaden sind, so die Götter den Menschen erweisen. Es sind vielmehr Merckmahle ihres Zornes und ihrer Verachtung.

Diese Ueberlegung beschäftigte den Merkur, bis er zu der Glücksgöttin kam. Beide verbargen sich in eine dicke Wolke, und kehreten

nach Atheen. Der hohe Rath war bereits versammelt, und nachdem die Glücksgöttin den obersten Platz genommen, wurden zwey sehr wichtige Fragen aufs Tapet gebracht, Eine ward durch ein beglaubtes Mitglied des Senates mit folgenden Worten vorgetragen: **Dörfen wohl in einem wohleingerichteten Staate solche Mittel sich zu bereichern seyn, daß eine reichgewordene Privatperson sich über seine Mitbürger erheben, und sie durch eine übermäßige und übelangewandte Pracht trotzen kann?** Es entstunden hierüber verschiedene Streitigkeiten. Die jungen Leüte sagten, wenn diese Mittel weggenommen würden, so würden die Nacheiferung und der Fleiß gänzlich wegfallen. Welchen Zweck hat Agenor, setzten sie hinzu, daß er die Meere durchkreuzet, und sich unzähligen Gefährlichkeiten blos stellet, geschiehet es nicht, daß er bey der Zurückkunft in sein Vaterland die schnellerworbene Schätze ausbreiten will? welche Absicht haben die Critonen gehabt, da sie zur Kriegszeit die Lieferungen und Magazine übernommen? Keine andre, als daß sie kostbare Palläste bauen könnten und die vornehmsten von Griechenland an ihrer Tafel sähen. Was ist endlich der Endzweck aller derer so die Schulden des Staates zu bezahlen sich verbindlich machen, aller der Einnehmer der öffentlichen Einkünfte, kein andrer, als sich mit ihrem Reichthume aufblähen zu können, ihn über die erlaubten Gränzen zu treiben, und demselben an die Stelle des ihnen mangelnden Verdienstes zu setzen? doch, diese Ausschweifungen

fungen, so scheltbar sie auch sind, dienen doch zur Herumlaufung des Geldes, und geben der Republick ein gewisses Leben, die ohne dieses ganz matt und gleichsam tod seyn würde.

Die Alten behaupteten Gegentheils, jemehr in einem Staate geschwinde und leichte Mittel wären, sich zu bereichern, je weniger würde die Ehre und Frömmigkeit darinnen geschätzt, über dieses sey das Exempel dererjenigen, die sich bereichern und alsdann sich der Schwelgerey ergeben, sehr ansteckend. Unsre ersten Mitbürger, fuhren sie fort, führten ein ganz schlecht und ehrbares Leben, es war aber doch zu gleicher Zeit edel, und gieng von einem Zwecke zu dem andern. Sie verschafften sich alle das Nothwendige, welches die menschlichen Bedürfnisse erfordern, und wenn sie dieses hatten, suchten sie das angenehme, welches nicht wieder den Wohlstand lief. Heut zu Tage ist weder das Nothwendige, noch das Angenehme genug. Man fällt in den Ueberfluß, in die Pracht, und folglich oft ins Lächerliche.

Die Künste verderben, weil gar kein Geschmack mehr da ist. Giebt es auch noch einige Kenner, so höret man sie nicht, man siehet sie in der menschlichen Gesellschafft für unnütze Geschöpfe an. O Pracht! O du unglückseelige Pracht, du wirst endlich alles verderben, du wirst alles umkehren! Allein, was ist die Ursache davon? die so grosse Begierde, sich zu bereichern; die Leichtigkeit, mit welcher man diese Begierde vergnügen kann. . . . Wir se-

hen dieses mit Schmerzen, und diese zwey Pesten der Republick erhalten täglich eine so starcke Kraft, daß bald kein Mittel mehr dagegen vorhanden seyn wird.

Als die Glücksgöttin die Gründe der jungen Leute und der Alten gegen einander abgewogen, kam sie dahin überein, daß in einem wohleingerichteten Staate wircklich verschiedene Mittel, sich zu bereichern, seyn müsten, allein, diese Mittel müsten nach der Zeit, die man dazu anwendet, und die Bemühungen, die man sich darum giebt, abgemessen seyn; so, daß man einem Privatmanne nich vorwerffen könnte, er sey zu bald und zu leicht reich geworden. (*) Ich weiß, setzte Fortuna hinzu, daß ein Theil dieses Vorwurfes auf mich selbst fällt. Allein, es bestürmen mich so viele um meine Gunst, daß ich gleichsam genöthiget bin, sie dem ersten, dem besten zu ertheilen. Warum suchen mich aber die Tugendhaften nicht auch? warum fallen sie nicht vor mir nieder? ich würde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, sie zu belohnen.

Einer von den Alten, die den hohen Rath ausmachten, versetzte darauf, es ist mit der Tugend ein gewisser Stolz verbunden, so, daß sie nichts niederträchtig verlangen noch gebückt um etwas bitten kann. Da sie mit ihrer Mittelmäsigkeit zu frieden ist, da sie sich vergnüget, wenn

(*) Quales ex humili magna ad fastigia rerum
Extollit, quoties voluit Fortuna jocari.
Juven.

wenn sie ihre Pflicht thut, so wartet sie ohne Ungeduld, bis man ihr Recht wiederfahren läßt; sie suchet solches nicht mit aller Gewalt... Du o Glück siehest auch nur wenig tugendhafte Leute, wenig Personen von einer gewissen Gemüthsgelassenheit und einer sichern Standhaftigkeit der Sitten, in deinem Gefolge. Es geschiehet nicht darum, daß sie deine Gunstbezeugungen verachten; Nein, weil sie dieselben mit Mäßigung zu genüssen wissen, (*) so können sie auch derselben ohne Murren entbehren. Ihre Pflicht ist ihnen lieber als alle Reichthümer, die sie erlangen könnten; Atheen hat den tapfern und großmüthigen Phocio, welcher unzählige Heere geführet in seinem Alter genöthiget gesehen, auf dem Lande zu leben und fast unter seinen eignen Lorbern Hungers zu sterben. Atheen hat gleichfalls den Aristides, diesen so vortrefflichen und gerechten Mann, aus seinen Mauern verbannen sehen, weil er seiner Pflicht standhaft nachgelebt, und weder die Grillen des Pöbels, noch die Verführungen der ersten Magistratspersonen geachtet. So geht es der Tugend gemeiniglich. Dergleichen schnöde Widerwärtigkeiten, dergleichen betrübte Zufälle hat sie fast immer auszustehen.

Die andre Frage bestand in diesen Worten: Dörfen in einem wohleingerichteten

(*) Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem: non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Lætitiâ, moriture Delli.
Horat.

Staate Handthierungen seyn, die blos einträglich sind, und gesetzt, daß es welche gäbe, dürfen diese Handthierungen niemals geehret seyn? Nein, gewiß nicht, sagte Merkur darauf, der bisher noch nicht geredet hatte. Der Flecken, den derjenige bekommen, welcher öffentliche Auflagen angibt und hebet, darf nicht durch ansehnliche Ehrenbezeugungen die ihm nicht gehören, verlöschet werden. Der Reichthum mag einem das Leben leicht und bequem machen, ja, er verschaffe einem die Annehmlichkeiten im Ueberflusse. Dieses bringet er schon mit sich. Allein, zu Ehre und Ansehen darf er nicht führen; Würden kann man dadurch nicht erkaufen. Was für einen Lohn hätte wohl eine Gerichtsperson zu fordern, die beständig für die Erhaltung und Ordnung der Gesetze wacht? Was für eine Belohnung sollte ein Kriegsmann fordern, der alle Arten von Gefährlichkeiten verlachet, und der oft blos von seinem erlangten Ruhme leben muß?

Die Anmerckungen des Merkur machten den ganzen Rath aufmercksam, der nichts dagegen einzuwenden hatte. Einer von den Alten zeigte so gar mit dem Finger auf verschiedene, welche die obersten Stellen im Senate bekleideten, und die kein ander Verdienst hatten, als die Schätze ihrer Vorfahren. Schätze, setzte der Alte hinzu, welche diese Vorfahren entehreten, indem sie auf einen unrechtmäßigen Gewinnst gar zu erpicht waren, und die doch itzo ihren Abkömmlingen

lingen grosses Ansehen geben. Allein, das verdrüßlichste war, daß jedermann gestund, die Republick sey unendlich zu beklagen, weil deren Verderbniß so allgemein sey, daß man ihr fast nicht werde wieder helfen können.

Die Glücksgöttin bezeigte bey diesen Worten einiges Erstaunen, als wenn es sie betroffen hätte, (*) daß sie sehen mußte, welchen Einfluß ihre Grillen auf das Schicksal der Menschen hatten. O ihr Unvernünftigen, sagte sie hierauf zu sich selbst, ist es wohl möglich, daß ihr nicht für euch selbst, daß ihr nicht durch eure Denckungsart, durch die Standhaftigkeit eures Betragens, durch die Mäßigung eurer Begierden euch glücklich zu machen wißt? müßt ihr euch dann beständig an mich wenden, und alle den Vorteilen entsagen, die Verdienst und Tugend zu Wege bringen können? In der That, ich kannte euch vormals nicht so, als ich euch itzo kenne.

(*) Fortuna omnipotens, quales ex humanis rebus tibi ipsi ludos facis!

Seneca

Das vierdte Capitel.

Erzählung eines Gesprächs, das die Glücksgöttin mit einem platonischen Weltweisen hatte, und von zwey Besuchen die sie bey denen am Hofe des Königs von Epirus in Ungnade gefallenen Ministern ablegte.

Obgleich die Treibung der Philosophie in Atheen einen grossen Stoß gelitten, so befanden sich doch in dieser Stadt noch immer viele Weltweise, die wegen ihrer weitläuftigen Wissenschaften nicht so wohl berühmt waren, als wegen ihrer guten Sitten. Man dachte damals (und es ist eine Schande, daß man also zu dencken aufgehöret hat) daß die Philosophie nicht die Wissenschaft eines blossen Nachsinnens sey, und daß sie nicht nur zur Erleuchtung des Geistes, sondern auch zur Bildung des Herzens dienen müsse, daß sie nicht allein von allem richtig schlüssen, sondern auch mit jedermann gut leben lehre.

Unter denen Philosophen, welche zu Atheen blüheten, that sich unter andern einer vor allen damaligen Weltweisen besonders hervor. Er hieß Iphicrates. Da er Witz, Geschmack, gute Sitten und sogar Annehmlichkeiten gleichsam mit auf die Welt gebracht, so hatte er in seiner Jugend Reisen gethan, nicht die verschiedene

Arten

Arten von Menschen kennen zu lernen, sondern den wesentlichen und innern Character des Menschen zu ergründen. Er war noch neugierig gewesen, die prächtigen Höfe der Könige von Asien zu sehen und hatte an denselben zweyerley gelernet, nehmlich die niederträchtige Dienstbarkeit zu hassen, und die edle Freyheit, die in Griechenland herrschte, immer mehr und mehr zu lieben. Als Iphicrates nach Atheen zurück kam, machte er sich einen ordentlichen Plan, dem er festiglich folgte. Sein Haus war ganz schlecht und ohne alle überflüßige Zierathen. Er verbannte aus demselben, alle lärmende und beschwerliche Gesellschaften, und hatte nur mit einigen wenigen Umgang. War schon die Anzahl seiner Freunde nicht starck, so waren doch dieselbe gewiß (*) und standhaft. Er fürchtete nicht, sich ihnen zu entdecken und sie, die eben so klug waren, fürchteten gleichfalls nicht, sich ihm zu vertrauen. Nach einigen mäßigen Gerichten fiel bey ihren Mahlzeiten das Gespräche nicht auf Kleinigkeiten und auf die Histörchen der Zeit; nicht auf die neuen Moden, so die Pracht eingeführet, welche alle Gränzen überschreitet, sondern auf das, was den Menschen am meisten angehet und ihn glücklich machen kann, (**) nehmlich auf die Liebe der Warheit und Gerechtigkeit. Gerechte Götter! wie angenehm waren nicht diese Mahlzeiten!

(*) Ne fidos inter amicos
Sit, qui dicta foras eliminet; ut coeat par
Jungaturque pari. *Horat.*

(**) O noctes cœnæque Deûm!
Horat.

zeiten! wie kurz waren sie nicht, ob sie schon biß in die späte Nacht dauerten.

Iphicrates beobachtete übrigens allen nöthigen Wohlstand; er verehrete die Magistratspersonen, welche allemal eine äusserliche Hochachtung verdienen; er schonete auch das Volk, welches den närrischsten Einbildungen unterworfen ist. Sein Grundsatz war dieser: wenn man sich in eine Gesellschaft begeben, und wenn man die von ihr herkommenden Vorteile genüsset, so muß man auch deren Lasten ertragen, und von allen nicht die Gesetze und Regeln einer allgemein angenommenen Policey verletzen.

Ein so sonderbarer Mann, als Iphicrates, konnte den neugierigen Forschungen der Glücksgöttin nicht entgehen. Unter der angenommenen Gestalt eines jungen Atheniensers, welcher sich unterrichten zu lassen suchte, begab sie sich in seine Wohnung. Iphicrates saß damals eben und las die Wercke des göttlichen Plato, und machte Auslegungen darüber. Er gieng mit ihm auf den ersten Grund zurücke, auf diesen allgemeinen und unabhängenden Grund, von welchen die übrigen alle herkommen: er untersuchte, wie das höchste Wesen der Materie eine innerliche Kraft, einen Endzweck des Lebens eingeprägt, und wie solche durch seine unendliche Weisheit so eingerichtet worden, daß sie die vortrefflichsten Wirckungen hervor bringen kan.

Die Glücksgöttin redete den Iphicrates mitten in seinem Nachdencken an, und bat ihn höch-

höfflichst, daß er ihr doch die sichersten Wege anzeigen möchte, welche nach dem Pallaste der Weisheit führen. Nach diesem Pallaste, fuhr sie fort, der auf einen erhabenen Felsen gebauet ist, von welchem man die Menschen, wie die Inseckten siehet die eins nach dem andern laufen, die sich um nichts in allerhand Streiche verwickeln, die sich um Kleinigkeiten einander beleidigen, die durch die Art eines Instinkts leben und wieder zu leben aufhören, ohne daß sie fast den Wehrt des Lebens erkannt haben. Iphicrates, welcher allhier durch den Schein betrogen ward, rief also aus: „Jüngling, ihr sehet mich in Erstaunen, wie, ihr „seyd ein Athenienser und wollet klug seyn! ich „kann mich würcklich nicht von meiner Verwunderung erhohlen; allein welchen Endzweck habt ihr euch denn endlich vorgesetzt? „Welchen Nutzen denckt ihr von der Erlernung der Weisheit zu haben? „ Ich suche glücklich zu werden, antwortete Fortuna, dieses ist mein vorgesetzter Zweck. Und wie kan man dieses wohl werden, wenn man nicht weise oder wenigstens ein Philosoph ist? Ich verlange demnach nach diesem Glücke, nach dieser innerlichen Zufriedenheit, die sich täglich verneuert, nach der Seelen Freude, die sich auch bis auf seine geringsten Worte und Handlungen erstrecket. „ Man kan sich nicht besser ausdrücken, „ erwiederte Iphicrates lächelnd darauf. Allein „Jüngling, ihr wisset noch nicht, was es für „Mühe kostet, ehe man diese Seelenfreude, diese

„inner-

„innerliche Zufriedenheit, von welcher ihr sprecht,
„erlanget. Man muß vorher seinen Geist von
„allen Irrthümern, von allen Vorurteilen, von
„alle dem verkehrten Wahne säubern, den eine
„üble Erziehung würcket, so, wie es dieselbe in
„diesem Lande ist. Hierauf muß man die Re-
„gungen seines Herzens zu bemeistern und den
„Sturm, der darinnen zu entstehen pfleget, zu
„stillen wissen. Das Leben ist ein stürmisches
„Meer (*) und voller Klippen. Es ist schwer,
„auf demselben nicht Schiffbruch zu leiden Kurz:
„man muß sich mit der Verfassung begnügen,
„in welcher man sich befindet, man habe sie nun
„aus Geschmack gewählet, oder sey auch durch
„unversehene Zufälle in selbige gekommen; und
„alsdann muß man die Liebkosungen des Glücks
„genüssen, wenn es uns günstig ist, oder sich auch
„gegen seine Ungerechtigkeiten stämmen, wenn
„es unfreundlich ist. Ein Philosoph wird aber
„niemals in den Uebeln, die er auszustehen hat,
„ungedultig werden; er wird sich weder über
„sein Unglück beklagen, noch deßwegen eiteln
„und stolzen Menschen, die er verachtet, zu
„Fusse fallen.„

Bey diesen Worten stand die Glücksgöttin schleunig auf und gab sich zu erkennen. **Ihr sehet, Iphicrates**, sagte sie hierauf zu ihm, **was ich für euch thue. Ich, die alle Welt so eifrig suchet; ich, die jedermann so demüthig anflehet, ich komme und demüthige mich gewisser massen vor euch. Habet die Güte, und söhnet mich mit dem Verdienste**

(*) Vita mare est, res plena metus, res plena pericli.

dienste und der Tugend aus. Verlanget alles von mir, was euch nur Vergnügen schaffen kann, ich verspreche euch, ihr sollt alles augenblicklich erhalten. Ey, antwortete der Philosoph „ wenn es also ist, so werde „ ich nichts nöthig haben, und damit dieses Bekänntniß nicht gar zu eitel lasse, so sage ich, „ daß ich nur sehr wenige bedarf. Ich entschlage „ mich desjenigen gar leicht, was mir mangelt. „ Aber, O Glück, fuhr Iphicrates fort, weil „ du doch so grosmüthig und wohlthätig bist, „ so denke, wie viel berühmte Unglückseelige in „ Griechenland sind, von welchen einige zu viele „ Tugend besitzen, unwürdige Beschützer anzuflehen, andern aber der Muth gebricht, ihre „ Gaben und ihren Geist öffentlich zu zeigen. Auf „ diese schütte deine Gunstbezeugungen aus. „ Dieses sind Leute von einer gewissen Standhaftigkeit, denen du zuvorkommen und edel begegnen solltest. . . . Was mich betrift, der ich „ von Thoren, Bösartigen und Abergläubischen „ ein Opfer bin, der schon lange Zeit von denjenigen selbst verfolget wird, die ihn hätten „ unterstützen sollen, ich habe mich endlich zu der „ Einsamkeit entschlossen, und wenn man mir auch „ die höchsten Ehrenstellen anböte, (*) so würde „ ich mich nicht aus derselben begeben. „

Iphicrates nennete zu gleicher Zeit der Glücksgöttin, die sich sehr über ihn erfreuete, verschiedene von den berühmten Unglückseligen her, davon er ihr gesagt. Er vergaß die Gelehrten nicht, welche mit der Gelehrsamkeit ein gegründetes Urteil, und mit dem Urtheile die Ausübung der Tugend

(*) Jam tetigi portum? spes & Fortuna valete.

gend verbinden; noch die berühmten Künstler, welche das Gründliche, das Schöne aus den Quellen selbst schöpffen, in welche sie die Natur vertheilet, und kurz: er vergaß alle diejenigen nicht, die besondere Wissenschaften und Geheimnisse besitzen, welche verdienen, dem Publiko mitgetheilet zu werden. Diese Achtsamkeit des Iphicrates, welche eine so schöne Seele anzeigte, rührete ganz Atheen, so bald dieselbe kundig ward, und sie rührete um so viel mehr, da man darinnen nichts als Einwohner sahe, die einer auf den andern neidisch waren, und sich, wo sie wußten und könnten Abbruch thaten. Alle Leute von Verdienst haben die Ehre zu ihrem Eigenthum, ein Eigenthum das von so weiten Umfange, als unerschöpflich ist. Das Recht, welches andre haben, vermindert dasjenige in nichts, das man vor sich selbst daran hat. Und wer kann sich nach alle dem wohl schmeicheln, ein wirckliches Recht daran zu haben?

Das erste Eigenthum der Klugheit ist, daß sie den Wehrt der Zeit erkennet, die so schnell verfliegt; das andre, daß man dieselbe nützlich anzuwenden weiß. Iphicrates und die Glücksgöttin, giengen von einander, ohne sich ein Compliment zu machen. Ersterer begab sich in sein Cabinet, den Plato wieder vorzunehmen, in dessen Lesung er sich ungern unterbrechen lassen, letztere aber erhob sich in den Tempel des Merkur, welcher sie mit Ungedult erwartete. Die Glücksgöttin erzählete ihm alles umständlich, was zwischen ihr und Iphicrates vorgegangen, und Merkur überreichte ihr zwey Bittschriften, die er in ihrer Abwesenheit für sie bekommen hatte. Der Stilus dieser Bittschrifften war sonderbar. Hier sind sie von Wort zu Wort.

Die erste Bittschrift.

Die junge Iphise bittet die Glücksgöttin aufs demüthigste, sie aus der betrübten Sklaverey zu ziehen, darein sie durch die Priesterinnen der Juno gebracht worden. Sie kömmt darinnen vor Verdruß fast um, und empfindet eine Pein, die schröcklicher als der Todt selbst ist; übrigens ist sie den betrügerischen und einnehmenden Reden derer Fremden blos gestellet, die nur darum nach Atheen kommen, daß sie bewundert seyn wollen, und daß sie junge Frauenzimmer verführen, die, ohne es zu verdienen, im Elende schmachten.

Etwas Einkünfte könnten die Bande zerreissen, welche die unglückseelige Iphise gefesselt halten, und ihr ihre Freiheit wieder ertheilen. O angenehme o reitzende Freiheit, welch ein Unglück ist es, dich verlohren zu haben! Wenn aber die Glücksgöttin sich ihrer in etwas annehmen wollte, würde alles besser gehen und all ihr Unglück geendigt seyn. Ach! was für Schlingen leget man doch der Tugend und Unschuld! was kostet es nicht, sich vor dieselben zu bewahren!

Die zweite Bittschrift.

Glücksgöttin, ich habe Eltern, die kein ander Verdienst kennen, als grose Reichthümer zu besitzen. Nach der Gewohnheit der

 Eltern

Eltern wollten sie mich in die Armee eines kraftlosen Greises liefern, der zwar viel Vermögen hat, aber doch nicht weiß, (*) daß er vermömögend ist, indem er die verworfenste und geizigste Lebensart führet; Zur Fülle meines Unglücks wollen sie, daß ich einen zärtlichen, demüthigen und Ehrfurchts-vollen Liebhaber vergessen soll, den sie erst selbst gewählet, und mir solchen aus besonderer Neigung bestimmet. O Glücksgöttin, gebt mir dasjenige wieder, was ich liebe, und ziehet die Blindheitmeiner Eltern in Erwegung. Ich mag gleich reich werden, oder nicht, wenn ich nur meinen liebsten Liebhaber wiederkriege. Ich will lieber mit ihm in dem niedrigsten Stande leben, als die Regungen meiner gerührten Seele verläugnen. Das wahre Glück bestehet nicht in demjenigen, was andre Glück nennen, sondern darinnen, daß man sich selbst für glücklich hält.

Diese beyde Bittschriften wurden von der Glücksgöttin sehr wohl aufgenommen und sie sagte dem Merkur, er solte nur denjenigen, die ihm solche gegeben, berichten, daß sie in allem vergnügt werden sollten. Die eine gieng auch in der That aus dem Orte, in welchem sie ein verdrüßliches Leben führte, und die andere heirathete den Athenienser, den sie so grosmüthig liebte, und der hernach einer von den größten Männern in der Republick ward. Wie glücklich ist man nicht

(*) Dum licet, in rebus jucundis vive beatus:
Vive memor quam sis ævi brevis.

Horat.

nicht (*) mit einer tugendhaften Frau zu leben, die alle ihre Tugend angewandt, unsre Beförderung zu wege zu bringen.

Als Merkur dasjenige verrichtet, was ihm die Glücksgöttin geheissen, so that er ihr den Vorschlag, zwey vornehme Herren zu besuchen, die der König von Epiro von seinem Hofe verbannet, und die in die Gegenden von Atheen geflüchtet. Ich kenne diese zwey Ministers ganz vollkommen, sagte Merkur. Der erste ist schon sehr alt, allein weil er jederzeit ein mäßiges und ordentliches Leben geführet und die Lüste vermieden, welche die stärksten Cörper schwächen, so geniesset er immer noch die beste Gesundheit von der Welt. Von Jugend auf war das Studieren seine Hauptbeschäftigung. Anfänglich legte er sich auf die Historie, welche, wie jedermann weiß, das Auge der Gesellschaft, das Leben des Gedächtnisses und eine Fackel der Wahrheit ist. Ein steter und ununterbrochener Fleiß erwarb ihm bald eine tiefe Einsicht, so wohl was die Staatskunst, als die Regierung der Länder und das Glück der Völker betrift. Allein, ich weiß nicht, aus was für einer Grille er ein so edles und wichtiges Studium verlies, sich auf die allgemeine Naturlehre legte und an den verschiedenen Lehrgebäuden über die Formirung der himmlischen Körper und über ihre Bewegungen arbeitete.

(*) Dum morata veniat uxor, dotata est satis. Plaut.

Umsonst stellete man ihm vor, daß die Gegenstände, die er untersuchen wollte zu groß, zu weit entfernet, zu unbekannt wären, als daß sie einer Ausrechnung unterworfen seyn könnten: allein sein Unternehmen freuete ihn dergestalt, daß er sich nicht davon abbringen lies, daher er denn bald eine Fabel des Hofes ward. Er ergriff also weißlich den Entschluß ihn zu verlassen und nichts mehr zu sagen.

Der zweyte setzte Merkur hinzu, hat mit dem ersten gar nichts gemein. Voll Feuer und Eifer und als ein Feind aller Emßigkeit ist er nach und nach von einem Ammte in das andere gekommen, ohne sich in einem fest zu setzen. Seine natürliche Flüchtigkeit hatte ihn auf verschiedene Reisen gebracht, von welchen er aber keinen andern Nutzen gehabt, als daß er bald diese, bald jene schöne Wissenschaft geliebet. Wenn er nur Gedult und Achtsamkeit gehabt hätte, so würde er vielleicht ein vortreflicher Kenner darinnen geworden seyn. Er jagte zwar dem Vergnügen eifrigst nach, er war aber fast eben so geschwind satt davon, als er es suchte. Schönheit, Annehmlichkeit, Verstand, nichts konnte ihn zurück halten. Nur das Neue rührte ihn. Mit dergleichen Eigenschafren sahe er gar bald sein ganzes Erbtheil alle werden, und da er keinen Credit, keine Zuflucht und auch keinen Muth zu sterben hatte, so zwang man ihn, sich zu entfernen.

Sobald

So bald Merkur von diesen beiden in Ungnade gefallenen Herrn die Abbildung gemacht, sagte die Glücksgöttin zu ihm: „In der That, ihr „seid ein vortreflicher Mahler. Ihr haltet euch „nicht bey den Gesichtszügen auf, Merkur, „sondern ihr mahlet die Seelen so, wie sie sind. „Es dünckt mich, als sähe ich die beiden Men„schen hier vor mir, von welchen ihr mir gesagt. „Allein, wir wollen zu ihnen gehen, und uns „in eine dicke Wolke verhüllen, damit sie uns „nicht erkennen. Es wird mir dieses ein Ver„gnügen erwecken.„

Der erste gieng in seinem Garten mit einem Senator spatzieren, auf den er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte; zu diesem sagte er: „Zwei„felt nicht daran, ein Minister kan kein gröseres „Verbrechen begehen, als wenn er seinem Herrn „übereilte Rathschläge giebt; Rathschläge, die „nicht mit den grosen Grundsätzen der Regie„rung zusammen stimmen. Einer von diesen „Grundsätzen ist dieser, daß man die gute Har„monie zwischen dem Fürsten, der befiehlet, und „den Unterthanen, die gehorchen, erhält, und „es so angehet, daß die Unterthanen von der „Billigkeit und Nothwendigkeit desjenigen was „man ihnen befiehlet, eben so überzeuget sind, „als der Fürst, von dem Eifer und der Geschwin„digkeit, womit man ihm gehorchet, überfüh„ret seyn muß. Wenn dieses Land, daß den „Fürsten gleichsam mit seinen Unterthanen ver„bunden hält, zerreisset, so verwandelt sich die „Regierung in Strenge und Tiranney, und „der Gehorsam in eine niedrige Dienstbarkeit

„ und gezwungene Demuth. „ Der zweite bedauerte von Hofe nichts, als die Ergötzlichkeiten und Belustigungen, bey welchen er so zu sagen, immer der erste und vornehmste gewesen, und davon er hier in seiner Einsamkeit nichts genoß. Glückseelige Tage, sagte er zu einem Freunde, der ihn zu trösten suchte, **glückseelige Tage, wo seyd ihr hingekommen? Ich weiß, es giebt eine gewisse Standhaftigkeit der Seelen, bey welcher man alle Wiederwärtigkeiten ertragen kann. Allein diese Standhaftigkeit ist nicht jedermann gegeben.** ---- Als er diese Worte ausgesprochen hatte, zog er sehr wider das Glück los, welches er nicht sahe, und welches ihn, wie er sagte, so schändlich hintergangen. **Ja Fortuna hat mich betrogen. Sie ist eine Wetterwendische, eine Treulose, welcher man nicht trauen darf. Wer hat sich wohl jemahls mehr Staat auf eine glückliche Zukunft machen können, als ich? Ich konnte thun, was ich wollte --- und doch ist anjetzo all mein Ansehen und meine ganze Hofnung gefallen.**

Die Glücksgöttin lachte über so thörichte Klagen, und gab dem Merkur ein Zeichen, daß es Zeit sey, fortzugehen. Ich habe mehr gehört, sagte sie unterweges zu ihm, als ich wissen wollte. Derjenige, so sich über mich beklagt, hat groß Unrecht. Ich habe ihm nur zu viel Gunst erwiesen. Habe ich aber zu des andern Untergang und Ungnade etwas beygetragen, so werde ich mir desfalls beständige Vorwürfe machen.

Das

Das fünfte Capitel.

Von einigen Umständen der allgemeinen und geheimen Lebensart zu Atheen. Geschichte des Pericles und Alcibiades.

In einer grosen Republick, wo es Gemüther und Vortheile giebt, die so sehr von einander unterschieden sind, wo die Sitten, die Gebräuche, der Wohlstand auf eine unendliche Weise abwechseln und schattiret werden; wo die Ergötzlichkeiten schnell auf die Angelegenheiten folgen, und dieselben bisweilen vergeßlich machen; in einer solchen Republick, sage ich, machet jede Familie gleichsam eine besondere Republick aus, und alle diese vermeinete Familen geben der Regierung eigentlich Gestalt und Ansehen. Je mehr sie zu dem Flor zusammen treten, je mehr blühet sie auch in der That, je mehr nimmt sie zu, und je mächtiger wird sie. So war die Republick von Atheen beschaffen, deren Ehre sich vermehrte oder verminderte, so, wie die Familien, die besondern Repubicken einen grösern oder kleinern Antheil daran nahmen; welches daselbst viele starke Empörung und ich weiß nicht, welche Veränderung in den Gemüthern verursachet.

Die Glücksgöttin, welche von allen diesen Dingen unterrichtet war, wollte in das innerste der Stadt Atheen dringen, und die Haupt-Fa-

milien untersuchen, welche gleichsam alle in einander verwickelt waren. Merkur billigte ihr Vorhaben und führete sie gleich in ein Haus, wo man nichts sahe, als Leute, die in Gold und Silber wühleten, wo der Wucher, so zu sagen, thronete, wo alle Gesichter etwas finsteres und unangenehmes an sich hatten, und wo endlich niemand vergnügt zu seyn schien, dieweil sich niemand mit demjenigen, was er besaß, zu begnügen wußte. (*) Kaum ward der Herr dieses Hauses die Glücksgöttin gewahr, so warf er sich derselben demüthig zu Füssen. O Göttin rief er eifrig aus, ihr seid hier in eurem Tempel und unter euern getreusten Anbetern. Alles erkennet hier eure höchste Macht; alles gehorchet euern Gesetzen. Fahret fort, o Göttin des Glücks, fahret fort uns zu begünstigen. Wir werden nichts schonen, Eure neue Gunst zu verdienen. Ihr allein kennet die Menschen vermögend machen. Ihr allein machet sie glücklich.

Zu gleicher Zeit führete man sie in ein Zimmer, in welchem sich ein kleiner Altar befand; auf diesem Altare stund eine Figur, die alle zugeeignete Eigenschaften der Gottheit an sich hatte. Die Glücksgöttin erkannte diese Figur bey dem ersten Anblicke. Sie war es selbst. Unter derselben war eine Schrift, welche nichts, als diese Worte enthielt: **Der Beherrscherin der Welt.** Fortuna blieb stehen, und fragte den Hausherrn: Wie

(*) Nec quod habet numerat, tantum quod non habet optat.

Manil.

Wie verstehet ihr dann dieses? erkläret mir eure Gedanken.

Die Gottheit, antwortete er alsbald, hat so etwas groses, so erhabenes an sich, daß es unsre schwache Einsicht niemahls erreichen kann. Wir können dann nichts anders thun, als daß wir sie auf zwey feste und umstößliche Punkte zurück leiten: erstlich auf die so gewisse Ordnung, daß jedes Ding im Leben eins dem andern folgt (*) und daß sich selbige auch nicht anders folgen können, als es würklich geschiehet, so, daß die Endursachen mit allen ihren hervorbringenden Wirkungen gleich seyn, und dieses nenne ich Verhängniß; zweitens auf die Vermischung von Guten und Bösen; auf diese Ungleichheit in dem besondern Leben der Menschen; auf den beständigen Lauf aller gegenwärtigen und künftigen Handlungen, von welchem das ganze Spiel, oder so zu sagen der ganze physicalische und moralische Mechanismus der würklichen Welt abhänget, und dieses ist ein Werk des Glücks. Dasselbe kömmt gleichsam mit dem Verhängnisse zusammen, so wohl wegen der allgemeinen Ordnung und der geheimen Verbindung, die alle Theile der Welt unter sich haben, als wegen Vertheilung des Guten und Bösen, des vortheilhaften und des unnützen, an welchem einige mehr Antheil haben, als die andern. Diese allgemeine Absicht macht, daß ich das Glück unaufhörlich anbete, welches die Begebenheiten

(*) Fata regunt orbem, certâ stant omnia lege.
Manil.

meines Lebens dergestalt mit einander vereinet, daß sie mir alle günstig gewesen sind.

Dieses Gespräch endigte sich durch folgende Betrachtung: Man ist nicht glücklich, sagte Merkur, wenn man grose Schätze erwirbt und sie alsdann in eiserne Kisten verschliesset, sondern wenn man dieselben nützlich zu gebrauchen weiß, so wohl sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, als Freunden beyzustehen, die sich im Mangel befinden, und edlen Unglückseeligen (*) Muth zu machen, deren Gaben nicht an den Tag kommen können ---- machet euch diesen Rath zu Nutze Alter.

Merkur führte hierauf die Glücksgöttin zu einem andern Greise, dem die dunkeln und Geheimniß-vollen Bücher des Hermes den Kopf ganz verrückt hatten. Er lebte schon seit vierzig Jahren her von nichts als Hülsen und Wurzeln. Er wohnete in einer unterirrdischen Höle, von aller menschlichen Gesellschaft entfernet. Er hatte kein andres Licht, als das ihm seine Oefen gaben. Sein bleiches Gesicht, seine zerstreuete Augen zeugten von der Unruhe seiner Seelen. Er war mit nichts beschäftiget, als mit der Materia prima, mit dem Spiritu universali, mit dem Mercurio philosophico, mit denen Columbis Dianæ, mit dem Drachen, der vor dem Garten der Hesperiden Wache hält, von der Degradation derer Farben, welche den Fortgang des Operis hermetici

(*) Ut sæpe summa ingenia in occulto latent. *Plaut.*

hermetici bemerkt, von demjenigen, das noch schwärzer ist, als schwarz. Man kam oft zu ihm, ohne daß er Acht auf diejenigen hatte, die zu ihm kamen; that er es auch ja, so hielt er nur leere, verwirrte und betrügerische Reden an sie.

Er erstaunte indessen doch, als er zwey solche Figuren, wie Merkur und das Glück waren, zu sich kommen sahe. Er hielt sie anfänglich für Gelehrte, die sich bey ihm etwan Raths erhohlen, oder Geheimnisse und Processe gegen andre vertauschen wollten. Allein, sein Erstaunen ward nicht wenig vermehret, als Merkur zu ihm sagte: **Ich bringe euch das Glück her. Es wird euch in einem Augenblicke bereichern. Ihr arbeitet schon vierzig Jahr vergeblich, und übet euch bald in dieser, bald in jener Materie. Was haben euch alle eure Proben und Versuche geholfen? Betet die Glücksgöttin an. Sie ist der rechte Stein der Weisen.** Der Alte ärgerte sich über diese Rede und sagte zum Merkur: „Ich sollte „das Glück anbeten, ich, welcher auf dem kostbaren Puncte stehet, der vermögendste und „angesehenste unter allen Menschen zu werden. „Nein, nein, Merkur, dieses verlange man „nicht von mir. Meine Oefen rauchen schon „lange. Die Materie, welche schon bis zur „Purpurfarbe gekommen, ist durch alle von „der Kunst vorgeschriebene Proben gegangen. „Es mangelt ihr nur noch ein Grad Hitze. --- „Alsdann hat meine Arbeit ein glückliches Ende erreicht. --- Bald werde ich nichts mehr „zu wünschen haben.„

Man betrüget sich oft versetzte die Glücksgöttin, mit einer gereitzten Mine; man glaubet schon das Ziel erreichet zu haben, wenn man noch weit von demselbigen ist. Allein, wir wollen diesen thörichten Greis seiner Grille folgen lassen. Sie thut ihm ein Genügen: Dieses ist ihm genug. Hierauf wendete sie sich zum Merkur und sagte: Wie viel andre Menschen bringen ihr Leben in gleichen Verblendungen zu. Sie halten sich für glücklich und nach ihrer Art sind sie es auch. Du weißt, daß die Götter nicht jedermann vergnügen können; Einigen schencken sie würkliche Güter, Verstand, Schönheit, einen zu grosen Dingen geschickten Geist, Gaben, die in Gesellschaften liebenswürdig machen, noch andere liebenswürdigere Gaben, welche die schönen Künste und Wissenschaften zu ihrem Gegenstande haben. Andern geben sie an statt würklicher Güter allerhand Grillen, leere, verborgene, Geheimniß-volle Wissenschaften; Nachforschungen, die kein Ende haben: Ein jeder glaubt recht wohl begabt zu seyn, dieweil er dasjenige was ihm fehlet nicht untersuchet. Dieses macht, daß die Welt so gehet, wie sie gehen kann, und nicht, wie sie gehen muß.

Bey Verlassung dieser zwey Greise nöthigte Merkur die Glücksgöttin, mit ihm in ein Haus zu gehen, darinnen aller Schein der strengsten Tugend wäre. Dieses Haus sah von aussen nicht gar ansehnlich aus, und ward inwendig von Weibern und Jungfrauen bewohnet, die dem Feuer geweihet waren, welches der Sohn der Natur und eine Art eines agentis univerſalis

ist;

ist; es kamen wenig Menschen in dieses Haus, und die welche in selbiges den freyen Zutritt hatten, waren eine Art Philosophen, welche das höchste Wesen in Gegenwart der Sonnen, und die Sonne in Gegenwart des Feuers, nach der Lehrart des Zoroasters anbeteten. Das Leben dieser Frauen und Jungfrauen war sehr verdrießlich und langweilig, weil ihre Beschäftigungen immer dieselben blieben, und alle Tage sich einander gleich waren. Sie halfen indessen einem Theile deß sie verzehrenden Verdrußes ab, und zwar durch kleine Streiche und nichtsgültige Dinge, aus welchen sie grose und ernsthafte Sachen machten. Den Zwang und die Einsamkeit, worinnen sie leben mußten, ersetzten sie sich damit, daß sie von allen übrigen Ständen des Lebens übels redeten, und diese Verläumdungen waren ihrer Eigenliebe das, was feine und wohlschmeckende Gerüchte einer leckern und verwöhnten Zunge sind.

Diesem betrübten Hause gegen über stund ein Pallast von einer sehr schönen und angenehmen Baukunst. Das Aeussere desselben war vortreflich; ein geraumer, und mit Mirrthen und Lorbeerbäumen Stufenweiß besetzter Hof führte in einen grosen Saal, der noch von der Hand des Zeuxis und Apelles gemahlet war. Diese grosen Künstler hatten zu ihren Gegenständen nichts als Wollüstige gewühlet. Man konnte sie nicht ansehen, ohne eine heftige Brunst bey sich zu emfinden. In den vier Ecken dieses Saales stunden vier Statuen von der Liebe, welche der berühmte Praxiteles in seiner bluhendsten Jugend verfertiget. Man wuste nicht, welcher von diesen Statuen man den

Vorzug

Vorzug geben sollte. Die erste stellete die furchtsame und blöde Liebe vor, welche sich einzuschmeicheln sucht; die zweite die kühne und dreiste Liebe, welche nichts schonet, zu ihrem Endzwecke zu gelangen, die dritte, die vergnügte Liebe, welcher es gelungen hat, und die vierte endlich die flüchtige Liebe, welche beständig auf neue Eroberungen denkt.

Aus diesem grosen Saale gieng man eine breite Marmorne Treppe hinab in einen Garten, darinnen sich die kostbaresten Früchte und die schönsten Blumen befanden, die nur jede Jahrszeit hervorbringt. Dieser Garten war ganz besonders ausgezieret. Man sahe Fontainen und Springbrunnen darinnen, die durch ihr Geräusche einen gleichsam zu einer angenehmen Ruhe einluden, Gebüsche in welche man sich ganz zufrieden begeben und ohne Zeugen sprechen konnte, grüne Rasenbänke, welche Amor und Psyche nicht würden verachtet haben, und endlich Statuen von weisen Marmor, die ausser der Künstlichen Schönheit, auch an solche Orte gesetzt waren, wo sie am besten in die Augen fielen.

In diesem Pallaste wohnten die Priesterinnen der Venus, die alle gleich gekleidet waren. Merkur gieng anfänglich mit der Glücksgöttin in den grosen Saal, in welchem verschiedene von diesen Priesterinnen ganz nachläßig da sassen. Einige lasen die Gedichte der Sapho, des Anakreon, des Aristophans und Menanders; andre arbeiteten mit der Nadel an galanten Dingen. Von da begaben sie sich in den Garten, wo sie eine junge

junge Priesterin sahen, welche eine Statua ganz aufmerksam betrachtete. Als sie sich derselben ohne Geräusche näherten, fragte sie die Glücksgöttin, wen solche vorstellen sollte. Es ist des Alcibiades Statua, des Alcibiades, welcher eine der grösten Zierden von Atheen und der Stifter dieses Pallastes gewesen. Seine Geschichte ist mir nicht bekannt, versetzte Fortuna, erzehlet sie uns doch. Dieses will ich wohl, erwiederte die Priesterin, denn ich weiß sie auswendig. Höret mir nur zu, ich weiß, ihr werdet dieselbe mit Vergnügen vernehmen.

Alcibiades war mit allen Gaben und Eigenschaften gebohren, welche einen, wo nicht allgemein beliebten Helden, doch wenigstens einen sonderbaren Mann bilden können. Im Glücke war er eben so bescheiden und Meister über sich selbst, als er in Wiederwärtigkeiten gesetzt und standhaft war. Er war fähig, die schwersten Angelegenheiten auszuführen und das wesentlichste derselben einzusehen, aber noch weit mehr liebte er seine Ergötzlichkeiten, ja, durch eine ihm ganz eigne Kunst, wußte er ihnen gleichsam ein recht tugendvolles Ansehen zu geben. Vielleicht mißbrauchte er die von der Natur empfangene Eigenschaften und Gaben. Allein, man ist niemahls ausserordentlich reich, ohne verschwenderisch zu seyn. Der Reichthum stellet einen immer den Verschwendungen blos.

Als Alcibiades noch jung war, that man ihn zum Socrates, den man als einen Bilder wackerer Leute ansahe; er erlernte von ihm die Erkänntniß

niß der natürlichen Religion, die ohne Umwege zu der geoffenbahrten führt, und die eiteln und unanständigen Meinungen zu verachten, von welchen die Athenienser so eigenommen waren. Er spottete oft mit seinen Freunden darüber, welches ihm tausenderley Verfolgungen von denen herrschsüchtigen Leuten zuzogen, welche wollen, daß man alle ihre Thorheiten hochschätzt, und die es denen sehr selten verzeihen, die sie verachten.

Nach dem ungerechten Tode des Socrates, nach diesem Tode, sage ich, mit welchem alle unser Unglück und die Abnahme unsrer Republick angefangen, wünschte man einmüthiglich, daß Alcibiades der philosophischen Schule vorgesetzt werden möchte, die er gegründet hatte, und darinnen man vortrefliche Köpfe fand. Allein, Alcibiades trat diese Stelle lieber dem Plato ab, mit welchem er vertraulich gelebt, nnd er wiedmete sich blos den Regierungsgeschäften. Er hielt sich für stark genug, den Staat, von seiner Neigung zum Verfalle zurück zu halten. Man urtheilet, daß es ihm auch geglücket haben würde, wenn ihm nicht die Wiedersprecher und die Neider seiner Ehre entgegen gewesen wären.

Der Pöbel jagte ihn bald aus Atheen, und bald rufte er ihn wieder zurück. Er gieng mit einer solchen Zufriedenheit aus der Stadt und wieder in dieselbe, daß man die Gröse seiner Seelen deutlich daraus abnehmen konnte. Die übeln Begegnungen schlugen seinen Muth nicht nieder, so wie ihn die Ruhmvollesten Vorzüglichkeiten nicht aufblähen konnten. Er bliebe

dasjenige

dasjenige beständig was er seyn sollte; mäßig in Lacedemonien und prächtig an dem Hofe der Könige von Persien; in Atheen war er ein Liebhaber und Kenner der schönen Wissenschaften, zu Corinth sprach er von nichts, als von der Handlung, und zu Theben blos von der Herrschaft. Aus der Philosophie schöpfte er die Vortheile, welche grosse Geister nur immer daraus ziehen können, nehmlich mit den Menschen wohl zu leben zu wissen, über ihre Fehler hinzuschlupfen, und sich ihre gute Eigenschaften zu Nutz zu machen, dafern sie anders welche haben. Endlich flüchtete er auf ein kleines Landgut und zwar mit einer Frau, die er einzig und allein liebte; allein, seine Feinde suchten ihn in diesem seinem Hause auf vielerley Arten zu kräncken; sie zündeten dasselbe an, und ihn schossen sie mit Pfeilen tod. Als ihn seine Geliebte nicht weiter vertheidigen konnte, kam sie in den Flammen um.

Ehe Alcibiades Atheen zum letzten mahle verließ, stiftete er dieses Haus, und weihete es aufs feyerlichste der Venus, **welcher er,** wie er sagte, **alles Glück seines Lebens schuldig** sey. Wir sind hier unser acht Priesterinnen, ohne die sehr vielen Hausbedienten zu rechnen, und wir leben unter einander ohne Verwirrung, ohne Unruhe und Mißgunst. Es zielet in diesem Hause alles auf das Vergnügen ab, nicht etwan auf dasjenige, welches die Seele mit einer thörichten Freude einnimmt, sondern auf das Vergnügen, welches sich mit den Regungen des Hertzens verträgt, und welches keine Nagungen nach sich ziehet. Alles gehet hier wohlanständig zu. Man saget, man höret nichts, worüber die Tugend erröthen könnte. Wir vergönnen freundlichen, höflichen, verschwie-

genen und gesitteten Mannspersonen gern einen Zutritt; wenn sie sich zärtliche Bemühungen um uns machen, wird unsrer Eigenliebe dadurch geschmeichelt; allein unsre Erkänntlichkeit erhält sich allemahl in den vorgeschriebenen Gränzen. Denenjenigen, so andre schwarz zu machen suchen, oder die sich Gunstbezeugungen rühmen, die sie oft nicht genossen haben, geben wir ohne vieles Lärmen ihren Abschied. Denn es muß eine allgemeine und mit jeder Gesellschaft verknüpfte Hochachtung da seyn, welche niemahls geschwächet werden darf und diese einmüthige Hochachtung macht eigentlich das Leben angenehm.

Als die junge Priesterin diese Rede vollendet hatte, zeigte sie dem Merkur und der Glücksgöttin alles, was in diesem Hause besonderes und merkwürdiges war. Nach verschiedenen kleinen Fragen, fragte sie Merkur, ob man unter den Priesterinnen der Venus auch Gelübden thäte. „Ey „was wollen denn die Gelübden sagen? antwortete sie; es zwinget und verbindet uns hier „nichts, welche zu thun. Kann man sich übrigens „wohl versprechen, daß man morgen noch so denkt, „als heute? ... Nein, Merkur, Gelübden thun „wir nicht. Allein, wenn wir einmahl etwas nach „einer reifen Ueberlegung gewählet, so sind wir „standhaft in unsrer Wahl, wir halten sie der Ehre „wegen, weil unser Wechsel ein Schimpf für uns „seyn würde. Wenn sich eine von uns selbst vergessen könnte, so würden wir sie beklagen; aber „hassen würden wir sie nicht.... Jemand beklagen ist eine natürliche Regung, ihn zu hassen ein „von der Seelen zurück schlagendes Laster. Dessen sind wir unfähig.„

Diese Beschreibung gefiel der Glücksgöttin dermasen, daß sie den Priesterinnen der Venus ihren Schutz versprach, und daß sie ihnen in allen nur ereignenden Gelegenheiten aufs nützlichste günstig seyn wolle. Hierauf vereinigten sich Venus und Fortuna wieder mit einander, welche sich seit langer Zeit überworfen gehabt; Diese Gesellschaft von Priesterinnen wuchs in der Folge so stark an, daß nach dem Beispiele von Atheen alle andre Städte Griechenlandes welche haben wollten. Sie breiteten sich von dannen in den wollüstigen und prächtigen Höfen der Könige von Asien aus, wo man sie mit weit gröserer Ehre empfieng, als die Königinnen und Prinzeßinnen. Wie aber die besten Einrichtungen endlich zu Schanden gehen, so verfielen auch diese Priesterinnen in schröckliche Unordnungen, so wohl wegen ihrer heimlichen Kunstgriffe, als wegen ihres Geitzes, den nichts zu stillen vermochte. Man suchte sie oft zu verbessern; bisweilen gelung es, oder wenigstens glaubte man, daß es gelungen wäre. Allein das Uebel ward so allgemein, daß die Reformatores selbst angenehm verführet wurden, und also der Verführung einen freyen Lauf liessen, welche aus dem Herzen, so leicht in das Gemüthe kömmt. Die Priesterinnen der Venus lebten nach diesem blos nach ihrem Gefallen und so zu sagen nach ihrer Grille. Man suchte sie nicht mehr zu beunruhigen. Die Anzahl ihrer Anhänger ward von Tag zu Tage gröser und sie hatten nur noch ganz kleine und ohnmächtige Wiedersacher; weil das Vergnügen den Herrn spielet, weil es das Band der Gesellschaft ist, und weil ein jeder gleichsam wider seinen Willen zu demselben gezogen wird und sich schmeichelt, einen

guten Antheil daran zu haben und in demselben einen Trost für alle sein Leiden zu finden. O Vergnügen, wer suchet dich nicht, und wer ist wohl so glücklich (*) daß er dich findet.

Während der Zeit, daß sich die Glücksgöttin und Merkur dergestalt mit einander besprachen, meldete man ihnen, daß man in der hohen Schule, den Jahrtag wegen des göttlichen Plato Absterben feyerte. Dieser Philosoph hatte sich durch seine Wercke, durch seine höfliche Sitten, durch die Annehmlichkeiten seines Umganges so grosen Ruhm erworben, daß man den Tag seines Todes zu Atheen, als den Tag seines Triumphes ansahe, als den Tag (**) wo er von den schwehren Ketten, die seine schöne Seele gefesselt gehalten, befreyet und mit der Gottheit vereiniget worden. Diesen Tag lief alles in der hohen Schule zu. Es waren darinnen verschiedene wohlgeschmückte und mit allegorischen Gemählden ausgezierte Säle, welche alle anzeigten, daß, wenn man andre lehren wolle, man damit anfangen müsse, ihnen zu gefallen, und daß es eine angenehme, überredende Beredsamkeit gäbe, welcher nichts wiederstehen könne, und der man aus einer halsstarrigen Empörung des Hertzens wiederstünde.

In einem von diesen Sälen sungen die Tomkünstler dem Plato zu Ehren Lieder ab. Sie priesen ihn, nicht wegen der Tugenden, die er hätte haben

(*) Te Corydon, ô Alexi. Trahit sua quemcunque voluptas.

Virg.

(**) Candidus insueti miratur limen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes & sidera Daphnis.

Virg.

haben sollen, sondern wegen dererjenigen, die er würklich besessen. In einem andern sagten die Poeten einstimmig allerley Verse her, grose und kleinem, starke und schwache, heroische und comische. Da aber nichts schwehrers ist, als in der Poesie recht glücklich zu seyn, so musten diese Verse denenjenigen sehr elend vorkommen, die gewohnt waren, den Hesiodum, Homerum, Pindarum und selbst den Platonem zu lesen, der ohne ein Dichter zu seyn, dennoch in seinen Schriften alles Edle, alles Wohlklingende der erhabensten Poesie hat. In dem dritten Saale marterte man sich mit leeren und hochtrabenden Reden, die zwar in der That witzig, aber auch nichts mehr, als witzig waren. In dem vierten erklärte man endlich verschiedene Punkte von der Lehre des Plato Gesprächsweise, und als wenn einer den andern auf dem Fuse nachfolgte. Dieses ist die vortheilhafteste Art zu lehren, vor allem die Philosophie.

Als sie durch diese vier Säle gegangen waren, führte Merkur die Glücksgöttin in den Garten der Akademie, darinnen viele Personen spatzieren giengen, und wechselsweise mit der Freyheit stehen blieben, die man bey Spatziergängen hat. „Ey, „wer sind denn diese Leute? fragte Fortuna, warum zerschreyen sich diese nicht mit den andern? „Es sind ruhige und tugendhafte Menschen, antwortete Merkur, die sich nicht so wohl zu zeigen, „als sich einander zu unterweisen suchen. Die „Vernunft ist ihr Führer, und sie verwerfen „alles, was nicht diese Vernunft ist.„ Als sie dergestalt redeten, höreten sie einen von ihnen ausrufen: Ich sage es euch noch einmahl, alles nimmt ab, alles verdirbt, alles zeiget einen wahren Untergang

tergang an, die durch alte Vorurtheile schon so genug geschwächte Sitten, verderben immer mehr und mehr: Der Geist hat keine Kraft, keine ordentliche Beschaffenheit, keinen Muth. Man beschäftiget sich blos mit Kleinigkeiten und läuft nach vielen Belustigungen. Die Egiptier sagten sonst: **O Griechen, ihr seyd Kinder, und werdet beständig Kinder bleiben.** Dieser Vorwurf wird von Tag zu Tage mehr wahr. Wir sind würklich in jeder Sache noch in der Kindheit. In der Kindheit der Religion, denn sie wird noch täglich von Feinden angegriffen, die zwar in der That nur schwach sind, aber sich doch kühnlich des Titels: starke Geister anmasen. In der Kindheit der Rechte, denn man verdrehet sie noch auf hunderterley Arten; die Alten werden abgesetzt, und man stellet neuere an ihren Platz. Man machet, verbessert und verneuert. In der Kindheit der Sittenlehre, denn wir wissen davon kaum die ersten Anfangsgründe, noch weniger aber folgen wir denselben; und endlich in der Kindheit der gesellschaftlichen Pflichten; alles ist Mode, Grille, Eigensinn, biß auf den Haß und die Freundschaft. Nichts ist unter uns fest gesetzt; nichts hat einen gewissen Bestand bekommen: Wir gehen von einer Abgeschmacktheit zur andern, was heut gefällt, was heut jedermann lobet und erhebet, das mißfällt morgen, das wird verhöhnet und verachtet.... Wir sind in Wahrheit nichts als Kinder, Kinderspiele müssen wir zu unserer Belustigung haben, ja, ja, Kinderspiele, nichts bedeutende Sachen.

Es ward kaum kund, daß die Glücksgöttin mit dem Merkur in die Akademie gekommen, so

wurden

wurden alle Säle leer und ein jeder lief nach dem Garten. Die Begierde, sie zu sehen und zu sprechen, war so groß, daß man sich fast auf einander trug. Poeten, Redner, Zeitungsschmiede, Sammler, alle wollten die ersten seyn. Die Glücksgöttin ärgerte sich über diesen Tumult, noch mehr aber über die Gelehrten, welche sich durch ihre Schmeicheleyen so erniedrigen, sie machte sich deshalb unsichtbar, und gieng an das äuserste des Gartens, wo eine Art einer Einsiedlerey war. Als sie da ihre ordentliche Gestalt wieder an sich genommen, fragte sie einen jungen Menschen, welcher auf der Thürschwelle saß, wem dieses einsame Häusgen zugehöre. „Es ist der Ort, antwortete er, in „welchem sich der berühmte Pericles begab, wenn „er sich von den ungestümen Sorgen der Regie„rungskraft erhohlen wollte; hier philosophirte „er ohne Zeugen mit Anaxagoras und andern „Freunden seines Schlages..... Ihr wisset, o „Göttin des Glücks, von wem ich reden will; „ihr habt ihn bald begünstiget und bald mißhan„delt. Da euch aber die Umstände seines Lebens „entfallen seyn könnten, so erlaubet, daß ich hier „einige davon anführe.„

Pericles kam aus Neugierigkeit nach Atheen; Er war noch jung. Es gefiel ihm in dieser Stadt. Er liebte die Einrichtung unsrer Republick. Er faßte den weisen Entschluß, bey uns zu bleiben. Da sein Verdienst und seine Gaben gar bald bekannt wurden, so gab man ihm verschiedene Angelegenheiten zu besorgen. Sie gelungen ihm.

(*) Fortuna numquam simpliciter indulget.
Quint. Curtius.

In der Folge vertrauete man ihm noch weit grössere an. Sie giengen ihm eben so wohl von statten. Damahls machte sich Pericles an die schöne Aspasia. Sie hatte sehr viele Liebhaber, welche ihr insgesammt zu gefallen, und sie zur Bestimmung einer Wahl zu bewegen suchten. Ein edler Stolz brachte ihr viel Achtung zuwege. Allein, so bald Pericles erschien, und alle seine Vorzüge kund machte, hatte er keinen Nebenbuhler mehr. Man überließ ihm den Platz, um den so lange gestritten worden. Allein, seine Mitwerber wurden seine geschworne Feinde und sahen seine Ehre mit neidischen Augen an.

Aspasia war kein allgemeines Frauenzimmer. Sie liebte den Pericles aufs heftigste, allein, sie wollte, daß Pericles der größte Mann seiner Zeit würde. An statt ihn durch wollüstige Liebkosungen weichlich zu machen, und ihn von Lüsten zu Lüsten zu führen, an statt, ihn von seiner Besorgung der allgemeinen und besondern Angelegenheiten der Republick abzuhalten, prägte sie ihm eine Neigung für den Heldenmuth, und die edle Liebe der Wahrheit ein, diese allen am Ruder stehenden Personen so nöthige Liebe. Allein, je mehr sich des Pericles Ruhm ausbreitete, je mehr nahmen die Rotten und heimlichen Schlingen seiner Feinde zu. Man verbannete ihn endlich als einen Fremden, und behielt Aspasien zurück, weil sie in Atheen gebohren war. „Das unbarmhertzige „Schicksal, sagte sie zum Pericles, als sie ihn „verlies, reisset uns von einander. Ach! wir „werden uns nicht wieder sehen. Ich sage euch „ein ewiges Lebewohl.... Und wie könnte ich „eure Abwesenheit überleben? Nein Pericles,

„ich

„ ich werde sie nicht überleben.... Allein, suchet „ meine Wahl zu rechtfertigen. Zeiget der ganzen „ Welt, daß ich einen Mann geliebt, welcher die „ Neigung einer vernünftigen und tugendhaften „ Frauen verdienet. Ich habe mehr auf eure Eh- „ re, als auf eure Lüste gedacht; durch die Stärcke „ eures Witzes und die Reinigkeit eures Betra- „ gens seyd ihr dasjenige geworden, was ich euch „ zu seyn gewünschet. Fahret fort, daß ihr stets „ derselbige bleibet. Lasset euch das Unglück nicht „ niederschlagen. Die Widerwärtigkeit gebe eu- „ rer Seele eine neue Kraft; Sie ist allemal ein „ Probierstein der Weisen... Was mich be- „ trift, so vergesset mich niemals. Erinnert euch „ jederzeit einer muthigen Frauen, die euch bestän- „ dig geliebet. Daß ich doch in euch wieder zu le- „ ben anfienge, daß ich euch doch beständig vor „ Augen wäre, und ich euch allezeit zu grossen „ Thaten erweckte; „ Hier verschwand Aspasia, und Pericles sahe sich zur Abreise gezwungen.

Einige Jahre hernach ward er wieder zurück gerufen, doch mit der Bedingung, daß er sich nicht in öffentliche Angelegenheiten mische. Er verlangte nichts, als dieses. Die reitzende Aspasia war während seiner Abwesenheit gestorben und er legte sich nun ganz und gar auf das so trostreiche Studium Philosophie. Es verschwanden damals alle sein Verdrüßlichkeiten; allein, er sollte noch neue und weit grösere empfinden. Der berühmte Anaxagoras, welcher von jeher sein Freund, und der Vertraute seiner geheimsten Gedanken gewesen, besuchte ihn mittlerweile zu Atheen. Sie fiengen beide an, die Grundsätze der natürlichen Religion, und die Verbindung, welche sie mit der Sitten-

lehre und Staatskunst hat zu lehren. Das erstaunte Volk hörete ihnen anfänglich mit Vergnügen zu, allein es wurde bald durch die Dreistigkeit dieser zwey Philosophen aufgebracht, mit welcher sie die von undenklicher Zeit her angenommene Lehrgebäude und die durch die Gewohnheit eingeführte Ceremonien verworfen.

Den Anaxagoras verurtheilte man in eine beträchtliche Geldbusse, und da er nicht im Stande war, dieselbe zu bezahlen, fiel das ganze Ungewitter auf den Pericles, den man seiner Güter beraubte und in das größte Elend stürzte.

Die zwey Freunde, welche nicht so strafbar, als unglücklich waren, gingen aus Atheen und begaben sich nach Lampsakus, wo sie mit alle der Achtung aufgenommen wurden, die ehrliche Leute verdienen, die sich in Noth befinden. Nach ihrem Tode errichtete man ihnen so gar zwey Altäre, deren einer dem Verstande, und der andre der Warheit geweihet wurden. Gewiß, weit schönere Titel, als alle diejenigen, mit welchen sich die Könige und Fürsten weit mehr zu wissen pflegen.

Diese Geschichte rührete die Glücksgöttin aufs empfindlichste und von diesem Augenblicke an, faßtete sie den Entschluß, die mit so vielen Unordnungen angesteckte Erde zu verlassen, und sich wieder nach dem Himmel zu begeben. Merkur billigte ihren Vorsatz, und indem er ihr ein versiegeltes Papier überreichte, sagte er zu ihr. „ Hier ist „ ein Verzeichniß von alle denenjenigen, welche „ in der Republick ohne Verdienst und Tugend „ wichtige Ehrenstellen bekleiden, und welche zur „ Schande der Menschlichkeit ihre Gewalt, und „ zu weit getriebenes Ansehen mißbrauchen.„ Es

ist

ist genug, antwortete sie, ich will mich nicht mehr mit den Angelegenheiten der Menschen vermengen, die niemals dasjenige sind, was sie seyn wollen, u. was sie wircklich nicht sind. Ich will also wieder meinen vorigen Gang gehen, und es auf der Welt gehen lassen, wie es geht. O Merkur, es ist eine Maschine, an der alle Bewegungen unrichtig sind; die aber in dieser Unrichtigkeit selbst den Grund ihrer Bewegung und die innerliche Kraft findet, die sie eigendlich beweglich macht.

Das sechste und letzte Capitel.

Wie Fortuna ihre Reise endigt, und was für einen Bericht sie dem Jupiter davon erstattet

Es war alles in dem Himmel stille, als die Glücksgöttin aus demselben reisete und bey ihrer Zurückkunft fand sie alles in völliger Zerrüttung. Die Ursache davon war folgende, welche Momus der Fortuna sogleich meldete, als er sie von weiten kommen sahe.

In Ephesus, sagte er zu ihr, war ein reitzendes und überaus reiches Mädgen. Ihre Mutter, die aus einem der vornehmsten Geschlechter der Stadt war, hatte sie mit aller möglichen Sorgfalt erzogen, indem sie ihrem Herzen die Tugend eingeprägt und ihrem Geiste alle nützliche und angenehme Känntniß beygebracht. Man verehrete diese vernünftige Mutter so sehr, als man die Tochter liebte, deren blühende Schönheit und die mit derselben verknüpfte vortrefliche Gaben alle junge ephesische Mannspersonen zu ihren Anbetern

tern machte. Sie verachtete keinen offenbar, empfing sie aber alle mit der kaltsinnigen Höflichkeit, welche noch weit schlimmer, als die Verachtung selbst ist. Ihr Herz war ruhig; es hatte selbiges noch kein Gesichte gerühret. Eines Abends, als sie mit ihrer Mutter spatzieren gieng, stellete man ihr den jungen Agathon vor, welcher von Atheen zurücke kam, wo er alle durch die Griechen verbesserte Wissenschaften erlernet. Die junge Chriseis (also hieß die Epheserin) blieb bey seinem Anblicke ganz unbeweglich, und durch eine von den glücklichen Uebereinstimmungen, von welcher die Seelen durchdrungen werden, ward Agathon unvermerckt geliebt; die ganze Stadt gab dieser Wahl Beyfall, welche die Natur schon längst bereitet zu haben schien; Agathons und Chriseis Eheverbindung sollte eben geschlossen werden, als sie in eine gefährliche Kranckheit fiel. Ein hitziges Fieber wollte ihr den Garaus machen. Ihre matte Augen schlossen sich zu und eröffneten sich nicht eher, als bis sich Agathon in Thränen ganz sacht ihrem Bette näherte. **Ich sterbe.** sagte sie zu ihm; **ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben. Vergesset mich nicht. Lasset mich ewig in euerm Herzen lebendig seyn. Lebet wohl mein liebster Agathon, ich vermache euch alle mein Gut.**

So bald sich Chriseis gelegt, war ihre Mutter zu den Priestern gegangen, welche den berühmten Tempel der ephesischen Diana zu versehen hatten, und hatte ihnen eine gewisse Summe Geldes versprochen, wenn ihre Tochter durch ihre Opferungen wiederum ihre vorige Gesundheit verlangte. Ihr Liebhaber, welcher nicht so viel Vertrauen zu diesen Geistlichen hatte, lies zwey berühmte Männer aus dem Geschlechte der Aesculapen berufen, welche in den ephesischen Gegenden die Arzeney,

nenkunst trieben. Sie kamen in kurzer Zeit an, sahen die Kranke und gaben ihr eine Goldtinktur oder ein Elixir ein, (*) welches sie ganz von neuen belebte. Die Bischöffe bereten indessen auch zur Diane, und da sie so eitel als eigennützig waren, so eigneten sie sich der Chriseis Genesung zu, da die Aerzte ihrer Seits gleichfalls Anspruch darauf machten.

Es entstand hierauf ein grosser Proceß vor den ephesischen Richtern. Alle Abergläubische waren für die Bischöffe und alle wackere Leute für die Aerzte. Erstere appellirten deswegen an Dianen, ihre grosse Beschützerin, und die andern an die gesunde Vernunft, welche klüglich heischet, daß man erst alle natürliche Mittel versucht, ehe man die Götter beschweret. Die Furcht hinderte die Richter, einen Ausspruch zu thun: denn sie fürchten gemeiniglich mehr, als sie wagen. Da sie nicht sprechen wollten, erhoben die Priester ihre Stimme und Diana erhörete sie. Sie brachte alle andre Göttinnen, die Tempel und Altäre auf dem Erdboden hatten, auf ihre Seite. Ein allgemeines Intresse vereinigte sie miteinander. Allein Aesculapus und alle niedrige Götter erkläreten sich für die Aerzte; und was ihnen einen neuen Glanz verliehe, war dieses, daß sie für die der Chriseis wiederum verschaffte Gesundheit, nur eine mäßige Belohnung verlangten.

Dieser Streit hat den ganzen Himmel getheilet. Es fragt sich in dem Zweifel: Wenn eine Sache ein Wunderwerck oder eine natürliche Wirckung ist, ob man sich für die natürliche Wirckung, oder für das Wunderwerck erklären soll? Ich meines Theils, setzte Momus mit dem ihm eigenen Thone hinzu, ich glaube es ist der Gottheit gewöhnlicher, daß sie die Sachen eine aus der andern entwickeln lassen, als daß sie deren Zusammenhang durch Wunder und unerwartete Dinge unterbrechen sollten. Dem sey nun, wie ihm wolle, Fortuna, ihr wisset es nunmehro. Ergreifet eine Parthey; denn der Charackter einer Weibsperson und

(*) Spargunt que salubris
Ambrosiæ succos, & odori feram panaceam.
Virgil.

und vor allem einer Göttin erfordert, an allen Zerrüttungen Theil zu nehmen. Sie thut dadurch ihrer Neugier ein Genügen, und was wohl die Mühe lohnet, so schadet sie doch allemal jemand dabey.

Die Glücksgöttin sahe die Spötterey von des Momus letzten Worten gar wohl. Sie hielt es aber nicht für rathsam, darauf zu antworten, ob sie es gleich gerne gethan hätte. Ihre Hauptsache war, zum Jupiter zu gehen, und ihm von ihrer Reise Bericht abzustatten. „Es würde ein unzuverzeihender Fehler seyn, sagte sie „bey sich selbst, wann ich mich unterwegens aufhalten „wollte. Ich muß mich nichts aufhalten lassen. . . . „Ha! wie würde sich Momus erfreuen, wenn ich einen so lächerlichen Streich begienge!,

Jupiter, welcher die Ankunft der Glücksgöttin erfahren, erwartete sie mit der größten Ungeduld, und als er sie von weiten kommen sahe, rief er ihr zu: Komm, mein liebes Kind! komm und umarme mich... Nun wohl, was sagst du von den Menschen, von ihrer Denckungsart und Aufführung; haben sie dich höflich und so, wie du es verdienst, aufgenommen? hast du viel Erkänntlichkeit unter denselben gefunden? hast du deine Gunstbezeugungen nicht an Undankbare verschwendet? Vater, der Götter und Menschen, erwiederte Fortuna, rede mir nichts mehr davon vor; welch ein verworfenes Geschlecht bewohnet doch die Erde! Es reuet mich, daß ich die Reise auf dieselbe unternommen. Ich habe kaum zwey bis drey vernünftige Menschen gefunden, die auf sich selbst bedacht, und mit ihrem Schicksale zufrieden sind, unter so vielen tausenden, die ich gesehen habe. Einige sind Thoren, unbesonnene Köpfe, sie wünschen und wissen nicht, was sie wünschen; sie machen einen Entwurf über den andern, und laufen nach lauter Grillen; andre sind im Genusse, ohne ihn zu genüssen; sie sind niederträchtig, kriechend, und sclavischer als ihre Sklaven selbst; Freunde von denen, die ihnen schmeicheln, und dererjenigen Feinde, die sich unterstehen, ihnen die Wahrheit zu sagen. Sie

leben ohne Ueberlegung, (*) sie sterben, ohne daß sie empfunden, daß sie gelebt haben; andere wiederum, die noch weit schlechter als die schlechtesten Maschinen sind, handeln blos nach ihrem Triebe, und kennen die Vernunft nicht einmal; alles setzt sie in Erstaunen, sie eröffnen ihre starre Augen und sie sehen doch nichts. Ihre Seele ist viel ungestalter, als der roheste Marmor... Sage mir doch Jupiter, warum du die Menschen erschaffen? Was nützen diese Wesen in der Welt?

Das Schöpfungswerck, antworte Jupiter, würde unvollkommner gewesen seyn, wenn die Welt nicht alles enthalten hätte, was möglich ist, alles, was nur existiren kann. Der Mensch ist also möglich, weil er existiret. Er hat gute und schlimme Eigenschaften, die dergestalt miteinander vermenget sind, daß man sich nicht entbrechen kann, ihn fast zu gleicher Zeit hochzuschätzen und zu verachten. Er weiß so gar nicht, worinnen sein Glück, oder sein Unglück bestehet. Das Falsche gefällt ihm so sehr, als das Wahre. Er nennet dasjenige, was er nicht kennet, den Zufall. Er hält sich für frey, weil er den Verordnungen des Verhängnisses, denen er unterwürfig ist, freywillig folget... Laß also die Menschen so seyn, wie sie sind. Bemühe dich nicht mit ihren Lobeserhebungen, noch mit ihren Vorwürfen; es würde ein gar zu grosser Zwang für dich seyn, wenn du neugieriger Weise nur die Leute aufsuchen wolltest, die Verdienste haben, und wenn du noch neugieriger blos sie mit deinen Gunstbezeugungen zu überschütten suchtest. Ich will dir noch etwas, aber im Vertrauen sagen; die Welt könnte nicht bestehen, wenn man die höchsten Ehrenstellen mit lauter ehrlichen Männern besetzte, wenn man nur tugendhafte Leute erhübe, wenn alle Sachen blos durch ihre Hände giengen... Wisse, mein liebes Kind, daß die Laster, die Verwirrungen, die Gewinnsucht, die Schwelgerey, die lächerlichen Verschwendungen, ja, die Abgeschmacktheiten

(*) - - Dum quærimus ævum
Perdimus & nullo votorum fine beati,
Victuros agimus semper, nec vivimus unquam.
Manil.

heiten selbst, einer Gesellschaft mehr Ansehen geben, als die Tugenden, welche nur einen einzigen Gang haben, und die beständig der strengesten Pflicht gemäß sind. Es ist wahr, eine solche Gesellschaft kann nicht lange dauren. Allein, aus ihren Ueberbleibseln entstehet eine andre, und aus dieser wiedereine andre. Also leiden und müssen die menschlichen Dinge eine beständige Abwechselung leiden.... Fürchte deshalb, nichts, o Fortuna, u. verfahre nach deiner gewöhnlichen Weise. Einige werden sich über deine Härte beklagen, denn es müssen allezeit Leute seyn, die klagen; die andern werden dich wegen deiner Gunstbezeugungen preisen / und je weniger sie Verdienste und Gaben besitzen, je grösser und eifriger werden ihre Lobeserhebungen seyn. Das ist es alles, was ich dir voritzo sagen kann. Uebrigens weiß ich, daß die Erde unvermerckt wieder in das Cahos verfällt, aus welchen sie vor einer gewissen Anzahl Jahrhunderte hervorgezogen worden' Wenn sie gänzlich wieder in dasselbe verfallen ist, alsdann werde ich schon neue Masregeln nehmen, und wenn ich sie werde von denen Wesen, die sie anitzo bewohnen, befreyet und gereinigt haben, so werde ich sie mit solchen besetzen, die klüger und vernünftiger sind.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Glück Eine Critisch-Satirische Geschichte

Franckfurt ; Leipzig 1754

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.230
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433115-0
VD18 11748915